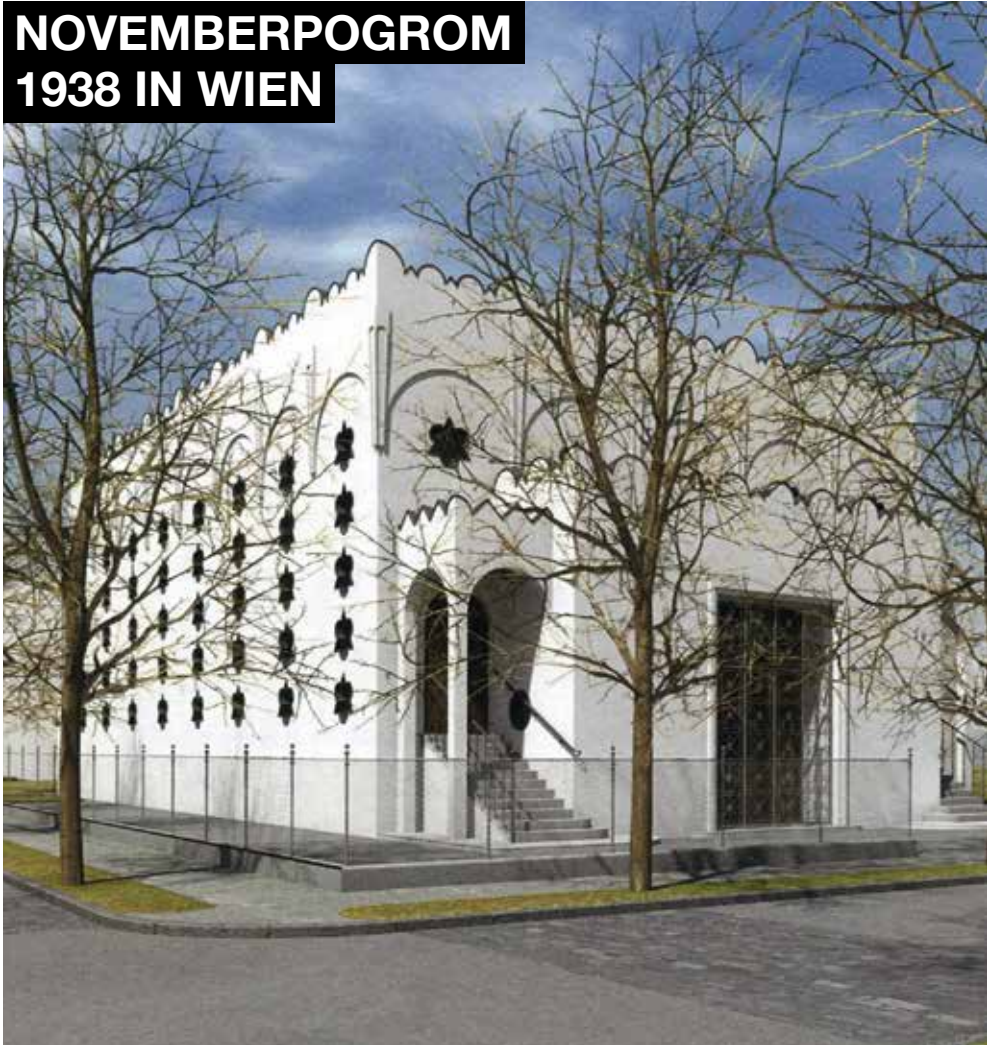


# NIEMALS VERGESSEN!

**NOVEMBERPOGROM  
1938 IN WIEN**



**Broschüre zum antifaschistischen  
Gedenkrundgang am 12.11.2023  
Wien, 13. Bezirk, Hietzing**

# INHALT

Stationen des antifaschistischen Gedenkrundgangs sind mit Zahlen gekennzeichnet

Novemberpogrom in Wien 1938	<b>Seite 04</b>
<b>1</b> Jüdisches Leben in Hietzing	<b>Seite 06</b>
Hietzinger Villen und jüdische Schicksale	<b>Seite 10</b>
Zeitzeugenbericht: Paul Adler	<b>Seite 12</b>
Zwangsarbeit in Hietzing	<b>Seite 13</b>
<b>2</b> Die „Neue-Welt-Synagoge“ in Hietzing	<b>Seite 15</b>
<b>3</b> Gymnasium Wenzgasse	<b>Seite 23</b>
Zeitzeugenbericht: John Ross	<b>Seite 27</b>
Das Gymnasium Fichtnergasse im Jahr 1938	<b>Seite 28</b>
Zeitzeugenbericht: George Strauss	<b>Seite 32</b>
<b>4</b> Lisl Malkin und Irene Bloch	<b>Seite 33</b>
Zeitzeugenbericht: Ernest Weiss	<b>Seite 42</b>
<b>5</b> Familie Steinitz	<b>Seite 44</b>
Zeitzeugenbericht: William Gorge	<b>Seite 53</b>
<b>6</b> Käthe Leichter	<b>Seite 54</b>
Hannah Fischer und Familie Fischer-Treu	<b>Seite 58</b>
Kontinuitäten des Antisemitismus	<b>Seite 63</b>
Der Mord an Heinz Nittel	<b>Seite 64</b>
Weiterführende Informationen	<b>Seite 66</b>

Cover: Rekonstruktion des Hietzinger Tempels von Roland Müller  
(aus: Bob Martens, Herbert Peter, Danielle Spera, Werner  
Hanak-Lettner (Hrsg.): Wiener Synagogen. Ein Memory.  
Metroverlag, Wien 2016)

# Das Novemberpogrom in Wien 1938

Das Novemberpogrom geschah im gesamten „Deutschen Reich“ und auch in Wien. Die Tage rund um den 9. November markieren einen Höhepunkt in der Geschichte der Verfolgung, Verhaftung und Ermordung von Juden und Jüdinnen und sind maßgeblich für die industrialisierte Menschenvernichtung unter dem NS-Regime. In der Nacht vom 9. auf den 10. November, in der organisierte und spontane Gewalttäter\_innen jüdische Geschäfte, Gotteshäuser und andere Einrichtungen in Flammen aufgehen ließen, wurden jüdische Menschen misshandelt, verhaftet und getötet.

Am Abend des 9. November hielt Propagandaminister Goebbels seine Hetzrede an die Partei- und SA-Führung. Die Untergebenen verstanden genau: Es sollten flächendeckende Demonstrationen und gewaltsame Aktionen organisiert werden, ohne dass die NSDAP nach außen als Urheberin auftrat. Mittels Telefonaten und Telegrammen wurde also im ganzen „Deutschen Reich“ der „spontane Volkszorn“ organisiert – und das „Volk“ schloss sich den antisemitischen Ausschreitungen nur zu gerne an.

Die NS-Führung „legitimierte“ diese Gräueltaten mit dem Attentat des 17-Jährigen Herschel Grynszpan, dessen Familie ins Niemandsland zwischen dem „Deutschen Reich“ und Polen abgeschoben worden war. Dieser verübte am 7. November 1938 in Paris ein verzweifelteres Attentat auf den deutschen Diplomaten Ernst Eduard vom Rath. „Die SA soll sich mal austoben“, war angeblich Hitlers Reaktion.

In den frühen Morgenstunden des 10. November 1938 wurden Polizei und SS eingeschaltet, um (v.a. wohlhabende, wie in unverhüllter Bereicherungsabsicht angeordnet) Juden zu verhaften, Wohnungen und Geschäfte zu beschlagnahmen und Synagogen und Bethäuser zu zerstören.

Das Pogrom, das in Wien mehrere Tage dauerte, war weder spontan noch einzigartig. Gerade in Wien reihte es sich in den andauernden Terror gegen Jüdinnen und Juden ein, der bereits seit dem sogenannten Anschluss tobte. Anschläge auf Synagogen und Wohnhäuser, Gewalttaten gegen Einzelne, organisierte Verhaftungen von tausenden Personen und Deportationen – das alles gehörte bereits zum schrecklichen Alltag der Verfolgten. Die Berichte der Täter\_innen lassen die Reichweite und Brutalität des Antisemitismus erahnen. So berichtet etwa der Führer des

SD-Unterabschnitts Wien über das Novemberpogrom: „Mitleid mit dem Los der Juden wurde fast nirgends laut und wo sich ein solches dennoch schüchtern an die Oberfläche wagte, wurde diesem von der Menge sofort energisch entgegengetreten, einige allzu große Judenfreunde wurden festgenommen.“

Die antisemitischen Ausschreitungen betrafen die ganze Stadt und viele weitere Orte im ganzen Land – im Gebiet des „Deutschen Reiches“ wurden alleine in den wenigen Tagen vom 7. bis zum 13. November etwa 400 Menschen ermordet oder in den Selbstmord getrieben. NS-Dokumente lassen für Wien auf mehrere Dutzend Ermordete, etwa 50 Selbstmorde und auf zwischen 6.500 und 7.800 Festnahmen schließen. Die meisten Verhafteten waren Männer, vermutlich wurden aber auch hunderte Frauen verhaftet. 3.700 verhaftete Juden und Jüdinnen wurden in das Konzentrationslager Dachau deportiert. In der Stadt wurden mehr als 4.000 Geschäfte geplündert, zerstört und dann gesperrt, an die 2.000 Wohnungen geraubt und 42 Synagogen und Bethäuser in Brand gesetzt. Die restlichen der insgesamt 96 jüdischen Gotteshäuser in Wien wurden fast ausnahmslos geplündert und verwüstet. Ob in einem Bezirk viele Jüdinnen und Juden lebten oder nicht, war für die Verfolgung unerheblich – auch in Hietzing wurden Wohnungen, Geschäfte und die Synagoge zur Zielscheibe. Auch hier glitzerten die Splitter zerschlagener Auslagenscheiben und ließen die Nazis höhnisch von „Reichskristallnacht“ sprechen.

Nach dem Novemberpogrom wurden Diskriminierung, Enteignung und Vertreibung systematisch fortgeführt und der jüdischen Bevölkerung endgültig die Existenzgrundlage entzogen. Noch am 12. November 1938 erfolgte das Verbot ein selbständiges kaufmännisches Unternehmen oder Handwerk zu betreiben und die Verpflichtung zur „Sühneleistung“ für das Pariser Attentat sowie die Beseitigung der Schäden des Pogroms. Am 3. Dezember folgte die Verordnung zur „Arisierung“ noch bestehender jüdischer Betriebe und zum Entzug von Grundbesitz, Geldvermögen und Wertpapieren. Im Februar 1939 mussten Wertgegenstände (Edelmetalle, Edelsteine, Perlen) abgeliefert werden und im April desselben Jahres verloren jüdische Mieter\_innen jeden Schutz. Damit begann die Ghettoisierung der mittellos gewordenen jüdischen Bevölkerung, die schließlich mit den Deportationen in die Vernichtung endete. Das Novemberpogrom 1938 war ein grausamer Höhepunkt in der Geschichte antisemitischer Diskriminierung und Verfolgung, die lange vor 1938 ihren Anfang nahm und 1945 mitnichten beendet war.

Wir wollen mit unserem Rundgang daran erinnern, dass die Gewalttaten des Novemberpogroms hier stattfanden, in Wien, auf den Straßen, in den Wohnungen, Synagogen, Geschäften und öffentlichen Einrichtungen. Wir können lediglich auf einzelne Schicksale eingehen, doch hoffen wir, dass die Verfolgung durch den Bezug auf konkrete Orte ein wenig fassbarer wird – auch wenn das schiere Ausmaß dieser Verbindung von Systematik und Brutalität unfassbar bleibt.

# Jüdisches Leben in Hietzing. Eine Annäherung

**Beitrag von Robert Streibel (Direktor der Volkshochschule Hietzing und Initiator des Projektes „Juden in Hietzing“)**

Die erste Erwähnung von Juden und Jüdinnen in Hietzing in Zeitungen im 19. Jahrhundert datiert auf das Jahr 1835, als über ein Konzert des Virtuosen Gusikow berichtet wird. Die Zeitschrift „Der Wanderer“ vom 21.8.1835 zitiert aus einer Berliner Zeitung: „Am 28. Juli gab die Gesellschaft der Stroh-Instrumente (polnische Juden) in Hietzing ein Konzert, welchem der ganze Adel beiwohnte.“ Es handelte sich um den jüdischen Klezmermusiker und Xylophonspieler Michael Joseph Gusikow, der in ganz Europa Konzerte gab. Er starb 1837. Die Wiener Theater-Zeitung (Bäuerles Theaterzeitung, 24.6.1835) hatte im Juni vorab über das Konzert geschrieben, Ressentiments und Antisemitismus inklusive: „Sagte ich: Maestro Giuseppe? Ach nein, Maestro Giuseppe, nein, bloß Reb Joseph Gusikow, ein polnischer Israelite, ein wohlerhaltenes Exemplar aus den Zeiten, wo sie an den Strömen Babylons saßen und weinten, und ihre Harfen an die Trauerweiden hingen“.

Im Jahr 1851 wird von der Gewerbebehörde über die Veränderung des Gesetzes des Hausierhandels diskutiert, wobei der Handel mit Baumwollwaren möglich gemacht werden soll. In verschiedenen Städten sammeln eingesessene Kaufleute Unterschriften und Petitionen dagegen. „Horn und Gars haben 10 Unterschriften, besonders gegen die Juden gerichtet, Braunhirschengrund, Penzing und Hietzing 49 Unterschriften.“ (Die Presse 25.9.1851)

Bereits im Mai 1873 fragt das „Volksblatt für Stadt und Land“ auf der ersten Seite. „Ist das Land Österreich nur für die Juden da?“ und moniert, dass auch Hietzing im Sommer in der Hand der Juden sei.

„Sie haben auch viel gewonnen, die Herren Juden. Die meisten Paläste auf der Ringstraße in Wien gehören den Juden und sie führen dort ein luxuriöses Leben. Die meisten Landsitze in der Nähe von Wien sind in ihren Händen; Hietzing, Döbling, Vöslau, Baden sind ausschließlich die Sommeraufenthalte der Juden geworden.“

Im Jahr 1877 wird ein erstes israelitisches Bethaus in Hietzing errichtet. Die „Neue Freie Presse“ berichtet am 26.6.1877, dass „die israelitische Cultusgemeinde Hietzing beschloss in einer Sitzung die Errichtung eines Bethauses, da in den Sommermonaten die Anzahl der Israene [sic! gemeint ist: Israeliten] groß und in der Nähe kein Bet-

## Gedenkrundgang in Hietzing



- 1** Hügelpark  
**Jüdisches Leben in Hietzing und  
Novemberpogrom 1938**
- 2** Eitelbergergasse 22  
**Neue-Welt-Synagoge**
- 3** Larochegasse 2  
**Gymnasium Wenzgasse – Gedenken an  
die Verfolgten und Deportierten der  
Schule**
- 4** Hügelpark  
**Zeitzeuginnen – Lisl Malkin & Irene  
Bloch**
- 5** St. Veit-Gasse 7  
**Familie Steinitz – Eine Familien-  
biographie zwischen Antifaschismus,  
Exil und Verfolgung**
- 6** Käthe-Leichter-Gasse  
**Käthe Leichter 1895-1942, Sozialistin,  
Feministin und Soziologin.**



Die „Würfel der Erinnerung“ im Bezirksmuseum Hietzing.

Seit 20 Jahren hat die Volkshochschule Hietzing einen Schwerpunkt zur Dokumentation der jüdischen Geschichte gesetzt, der von mir initiiert und betreut wurde. Dies betrifft eine Reihe von Ausstellungen und die Einladung von Vertriebenen, z.B. der Schriftstellerin Stella Hershman und der Malerin und Designerin Ruth Rogers-Altman. Eine Reihe von Erinnerungszeichen dokumentieren im Bezirk die Geschichte der Ermordeten und Vertriebenen. Neben der Errichtung der Glasstele für die 1938 zerstörte Synagoge in der Eitelbergergasse, konnte auch der Steg über den Wienfluss nach dem Dichter und Übersetzer Paul Amann benannt werden. An sieben Plätzen gibt es Erinnerungstafeln – auch in der Siedlung Lockerwiese. 2023 konnte auch im Bezirksmuseum der Würfel der Erinnerung aufgestellt werden, der in einer Kartei die Daten der Ermordeten enthält.

haus sei. Baron König... (unleserlich) stellte seine Villa Nr. 25 in Lainzerstraße einstweilen unentgeltlich zu Verfügung.“

Bis es tatsächlich eine Synagoge in Hietzing gab, sollte es bis 1928 dauern, als nach einem Architektenwettbewerb der Entwurf von Arthur Grünberger in der Eitelbergergasse/ Neue Welt Gasse realisiert wurde. Dieses architektonische Juwel wurde von Nationalsozialisten im November 1938 angezündet und zerstört. Die Schüler der Fichtnergasse bekamen an diesem Tag frei, um sich dieses Spektakel ansehen zu können.

Um die Struktur der jüdischen Bevölkerung bestimmen zu können, kann vorläufig auf einen ungewöhnlichen Gradmesser zurückgegriffen werden: In Hietzing hatten von den 357 Opfern der Shoah nur 6,7% (24 Personen) eindeutig jüdische Vornamen, bei den Männern war dies zum Beispiel Salomon und bei den Frauen Chaje. Im Vergleich dazu stellt sich die Situation in Penzing ganz anders dar. Unter den 706 Opfern der Shoah hatten 14,7% jüdische Vornamen (106 Personen), wie Salomon, Isaak, Sara und Chana. Die Zahlen dürften darauf hinweisen, dass in Hietzing viele Juden und Jüdinnen dem assimilierten Bürgertum angehörten.





Die „Villa Beer“ in der Wenzgasse 12.

## Hietzinger Villen und jüdische Schicksale

Die zahlreichen Villen im 13. Bezirk sind auf vielfältige Weise mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde verwoben. Als Auftraggeber:innen für die Errichtung traten oft jüdische (auch konvertierte) Fabriksbesitzer:innen, Unternehmer:innen und Angehörige des akademischen Großbürgertums in Erscheinung.

Ein gutes Beispiel ist die 1929-31 errichtete Villa Beer in der Wenzgasse 12. Die Auftraggeber:innen – Julius Beer, Mitinhaber einer Kautschukfabrik, und seine Frau Margarete – waren jüdisch, ebenso die Architekten Josef Frank (1885-1967) und Oskar Wlach (1881-1963), und unter den Mieter:innen waren bis 1938 jüdische Tenöre. Frank emigrierte 1934 nach Schweden, Wlach 1938 in die USA und die jüngste Tochter des Ehepaars Beer, Elisabeth, wurde ein Opfer des Holocaust (1942 deportiert und in Maly Trostinec bei Minsk ermordet).

Eine der von den Nazis „arisierten“ Villen war die von Leopold und Meta Blum in der Angermayergasse 1, heute Sitz der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik. Sie wurde 1941 von der Gestapo beschlagnahmt und 1942 von Ernst Heinkel gekauft, der sie

für die Rüstungsproduktion (Flugzeugmotoren) des Dritten Reichs zweckentfremdete.

Einige Objekte wurden nach dem Krieg an die früheren Eigentümer:innen oder deren Nachfahren restituiert, z.B. die von Josef Hoffmann entworfene Villa Skywa-Primavesi in der Gloriettegasse 14-16 oder die später so genannte „Klimt-Villa“ in der Feldmühlgasse 11.

Nicht allen Bewohner:innen gelang die Flucht ins Ausland. Nur einige Beispiele aus dem Cottage-Viertel zwischen Hietzinger Hauptstraße und Lainzer Straße sollen das Ausmaß der NS-Verbrechen veranschaulichen:

- In der Kupelwiesergasse 28 am Hügelpark steht das von Adolf Loos 1919 umgebaute „Haus Strasser“. 1941 wurden dort 6 Personen, darunter zwei Ehepaare (Markus und Mathilde Fleischner, Johanna und Giulio Gentiluomo), nach Łódź, Kielce und Opole deportiert und ermordet;
- aus der 1911 errichteten Villa Eitelbergergasse 13 wurde das Ehepaar Markstein nach Kowno (Kaunas) in den Tod geschickt;
- das in der Wenzgasse 19 wohnende Ehepaar Leona und Johann Friedländer kam in Theresienstadt bzw. auf einem Todesmarsch um;
- in dem 1930/31 errichteten Mehrfamilienhaus St.-Veit-Gasse 6 lebten der Arzt Hugo Schmiedl und seine Frau Hilde, die in Auschwitz ermordet wurden;
- und in der 1903 errichteten Jugendstilvilla St.-Veit-Gasse 59, einem ehemaligen Säuglingsheim, lebte die sechsköpfige Familie Sasvari, deren Mitglieder 1942 bzw. 1944 ebenfalls in Auschwitz der Vernichtungsmaschine der Nazis zum Opfer fielen.

Diesen Verbrechen ist es zuzuschreiben, dass die Hietzinger Villenviertel heute zwar eine immer stärker beachtete Sehenswürdigkeit darstellen, dass jedoch diejenigen Menschen, die sie maßgeblich geprägt haben, schmerzlich fehlen.

---

### Quellen:

- [www.villabeer.wien/das-haus](http://www.villabeer.wien/das-haus)
- Gerhard Weissenbacher: In Hietzing gebaut, Band II (Wien, 2000), S. 224-227

# Novemberpogrom in Hietzing

Die Zeitzeugenberichte von Paul Adler, John Ross, George Strauss, Ernest Weiss und William Gorge sind Ausschnitte aus Interviews, die im Rahmen des Projekts „Juden in Hietzing“ der dortigen Volkshochschule aufgezeichnet wurden. Die Interviews in voller Länge sind zu finden auf:

**[www.judeninhietzing.at/?p=40](http://www.judeninhietzing.at/?p=40)**

Alle Zitate wurden in Originalschreibweise übernommen.

**Paul Adler** und seine Familie wohnten bis 1938 in der Hietzinger Hauptstraße 36. Im November 1938 flüchtete die Familie über Genua nach China.

April 1938: „Nachdem mein Vater den Verkauf der Firma an Hermann Göring unterzeichnet hatte, wurde er von der Gestapo am Morzinplatz entlassen. Zu diesem Zeitpunkt hatte er nicht die Absicht, das Land zu verlassen. Nach seiner Entlassung hatte er jedoch am Lloyd Triestino für die ganze Familie Fahrkarten nach Schanghai gekauft, die er immer bei sich trug. Die Fahrkarten hatten keinen Abfahrtstermin.“

Wie verlangt, meldete sich mein Vater täglich beim Polizeikommissariat Hietzing. Am 10. November wurde er an die Karajangasse überwiesen und von dort zum Transport nach Dachau zum Bahnhof gebracht. Die Lloyd Triestino Fahrkarten haben ihn vor Dachau bewahrt. Wir wussten aber nicht wo unser Vater ist. Später am selben Tag wurde die Wohnung von einer Hauptschulklasse heimgesucht. Die Kinder wussten nicht Recht was sie tun sollten. Ein Wehrmachtsoberst, dem die Wohnung zugesprochen war, eilte herbei. Die Kinder verließen die Wohnung ohne viel Schaden angerichtet zu haben. Mein Vater kam einige Tage später zurück. Als ich ihm die Tür öffnete war er fast nicht wiederzuerkennen. Er war 46 Jahre alt, ein gebrochener Mann und wollte das Land raschest verlassen.

Von März bis Oktober 1938 war unsere Wohnung die tägliche Zuflucht jüdischer Familienmitglieder und Freunden aus den Stadtbezirken. Hietzing war, meines Wissens, von fast allen Demütigungen gegen Juden verschont geblieben. Am 20. November 1938 war ich via Genua schon auf dem Weg in den Fernen Osten.“

# Zwangsarbeit in Hietzing

Mit dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 und der Einführung der Nürnberger Rassengesetze wurden Jüdinnen und Juden brutal aus der Gesellschaft gedrängt. Berufsverbote, Entlassungen, „Arisierungen“ von Wohnungen und Betrieben sowie Verhaftungen führten zu einer massiven Verarmung der jüdischen Bevölkerung. Um zu verhindern, dass die ihrer Existenz beraubten Menschen „der öffentlichen Hand zur Last“ fielen, wurden seitens der Behörden rasch Pläne zu ihrem zwangsweisen Arbeitseinsatz entwickelt. Erwerbslose Jüdinnen und Juden sollten nach einem Erlass der Wiener Reichsarbeitsverwaltung in segregierten Arbeitskolonnen für Schwerstarbeiten bei Erd-, Straßenbau- oder Steinbrucharbeiten eingesetzt werden. Ab Oktober 1941 wurden die unterschiedlichen Maßnahmen zur Regelung der Zwangsarbeit der jüdischen Bevölkerung vereinheitlicht.

Da die Wirtschaft aufgrund von Aufrüstung und Wehrpflicht rasch unter einem Mangel an Arbeitskräften litt, brachte man nach Kriegsbeginn außerdem Kriegsgefangene und Zivilist:innen aus den besetzten Gebieten als Zwangsarbeiter:innen ins Deutsche Reich. Ab 1944 wurden insbesondere ungarische Jüdinnen und Juden u.a. nach Wien verschleppt, um dort Zwangsarbeit zu leisten. Zu den größten Nutznießern der Zwangsarbeit in Wien gehörten die Wehrmacht und die Stadt Wien. Darüber hinaus nutzten viele Wiener Industrie- und Gewerbebetriebe sowie Einzelhaushalte vermehrt die Möglichkeit, billige Arbeitskräfte zu bekommen.

Auch in Hietzing gab es mehrere Lager für Zwangsarbeiter:innen. Von der Forschung erfasst wurden ungarische Jüdinnen und Juden, Kriegsgefangene und Zivilist:innen aus der damaligen Tschechoslowakei, Griechenland, dem früheren Jugoslawien, der Sowjetunion, Italien, Polen und Holland. Die Lager bzw. Arbeitsorte befanden sich u.a. in der Altgasse 6, Auhofstraße 75 (Luftwaffen-Kommando 12-13), Auhofstraße 78, Wiener Straße 100 („Wien Film“), Eitelbergergasse 9, Hermesstraße 12, Hofwiesengasse 14, Hofwiesengasse 17, Preindlgasse 8, Preindlgasse 18, am Künglberg, im Lainzer Tiergarten/Hermesvilla, und am Areal des Schloss Schönbrunn.

„Manchmal brachten sie uns zur Arbeit. Zu welcher? Wir jäteten Unkraut in Schönbrunn. Wir genossen das. Denn wovon träumt man als Kind? Dass man den Kaiser zu sehen bekommt. Aber wo war der schon damals? Oder den König. Oder nur so, sich umschaun zu können in diesem Park, der damals schon ziemlich verwüstet war, den es aber doch noch gab. Und für uns Kinder [...] war das wie im Traum. In den Park zu gehen, wo dann die Engel kommen werden, um uns zu retten. Wir haben keine Russen gesehen, wir haben Engel gesehen.“

So erinnert sich Naomi Born an ihre Zeit als Kind und Zwangsarbeiterin in Wien, im Schlosspark Schönbrunn.

Im Sommer 1944 wurde in unmittelbarer Nähe des Schlosses, in einer Schule in der Bischoffgasse 10 im 12. Bezirk in Meidling, ein Wohnlager eingerichtet, in dem 585

aus Ungarn deportierte Jüdinnen und Juden – darunter auch Familien mit Kleinkindern – untergebracht wurden. Während verschiedene Bauunternehmen einen Teil der Erwachsenen zur Reparatur von Bombenschäden einsetzten und ein anderer Teil bei den Siemens-Werken in der Siemensstraße 92 im 21. Bezirk in Floridsdorf arbeiten musste, wurde eine Gruppe von zehn bis zwölf Kindern – alle unter zwölf Jahren – regelmäßig nach Schönbrunn verbracht, wo sie im Schlosspark Gartenarbeiten verrichten mussten. Die Kinder bekamen von Müttern, die mit ihren Kindern im Park spazierten, oft belegte Brote zugesteckt.

Der 1933 in Debrecen geborene Jeshajahu (Ernő) Wiesner musste zwar in der Regel mit den Erwachsenen arbeiten, wurde aber gelegentlich doch der Kindergruppe zugeweiht. In seinem Interview erinnerte er sich nicht nur an diese Brote, sondern auch daran, dass er im Garten manchmal auch mit den Wiener Kindern spielen konnte und dass die Mütter die im Schlossgarten arbeitenden jungen Zwangsarbeiter:innen befragten, warum sie nicht in der Schule seien.

In einem weiteren Interview erinnert sich die Zeitzeugin Schoschana Orbach aus Orosháza, dass die Kinder von den Vorarbeitern gut behandelt wurden. Ein slowakischer Gärtner habe „wie ein Vater“ für sie gesorgt. Auch sie erzählt, dass ihnen Zivilist:innen immer wieder Geld und Lebensmittel zusteckten. Dennoch mussten die Kinder hungern und ihre Körper waren infolge des Vitaminmangels mit Pusteln übersät (aus: Die Topographie der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeit in Wien 1944/45).

Ebenfalls am Areal des Schlosses Schönbrunn, in der Fasangartenkaserne (heutige Maria-Theresien-Kaserne), befand sich eine Außenstelle des KZ-Mauthausen, wo u.a. an der Entwicklung alternativer Fluggeräte gearbeitet wurde. In einer Schule am Hietzinger Kai war, vermutlich knapp vor Kriegsende, ein Zwischenlager für Kinder der sogenannten Jugendfürsorgeanstalt Spiegelgrund.

#### Quellen:

- Ungarisch-jüdische Zwangsarbeit – Bischoffgasse 10. In: Niemals Vergessen! Novemberpogrom 1938 in Wien, Broschüre zum antifaschistischen Gedenkrundgang am 11.11.2018 Wien, 12. Bezirk Meidling.
- Die Topographie der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeit in Wien 1944/45, Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI): ungarische-zwangsarbeit-in-wien.at (die Schönbrunner Schloßstraße 47 ist dort dem 12. Bezirk zugeordnet, sie liegt aber im heutigen 13. Bezirk).
- KZ-Außenlager Schönbrunn: [www.mauthausen-guides.at](http://www.mauthausen-guides.at)
- Bundesdenkmalamt: Katalog der NS-Opferlage in Österreich (Stand 31. Jänner 2022) – [bda.gv.at](http://bda.gv.at)
- Zwangsarbeiterlager Hietzinger Kai – Wien Geschichte Wiki

## 2

# Die „Neue-Welt-Synagoge“ in Hietzing



An der Ecke Eitelberggasse/Neue-Welt-Gasse stand der Hietzinger Tempel, die „Neue-Welt-Synagoge“, die in mehrerer Hinsicht eine Besonderheit darstellte. Sie war eine der wenigen jüdischen Kultbauten der Zwischenkriegszeit und wurde als freistehender Bau errichtet. Dabei gab es keine Direktvergabe an einen einzigen Architekten, sondern einen internationalen Wettbewerb und das Ergebnis war ein hervorragendes Beispiel der „Jüdischen Moderne“.

Seit den Toleranzpatenten Josephs II. war es auch den Juden erlaubt, Gotteshäuser zu errichten, und seit der Dezemberverfassung 1867 mussten diese auch nicht mehr hinter Hausfassaden versteckt werden. Mit den neuen Möglichkeiten setzten Diskussionen ein, wie Synagogen „richtig“ gebaut werden sollen. Jüdische Identitäten



zwischen Tradition und Assimilation spielten dabei eine Rolle. Liturgische Themen spielten bei der Gestaltung im Inneren des Gebäudes eine wichtige Rolle, während der äußere Stil der Synagoge die gesellschaftliche Position des Judentums repräsentieren sollte.

Es würde den Rahmen dieses Textes sprengen, darauf näher einzugehen. Einen kurzen Überblick gibt Ulrike Unterweger 2006 in der Jüdischen Kulturzeitschrift „David“. Durch die öffentlichen Ausschreibungen und die lange Planungszeit der Hietzinger Synagoge gab es um diesen Bau einen intensiven Diskurs über jene Fragen. Der Kunsthistoriker Max Eisler hat diesen Prozess mit mehreren Artikeln in der Monatszeitschrift „Menorah“ quasi begleitet.

### Die Ausgangslage

Zwischen den Bezirken 12, 13, 14 und 15 wurden die Bezirksgrenzen immer wieder verschoben und auch die Zuständigkeiten der Kultusgemeinden haben sich mehrfach geändert.

Nach dem neuen Israelitengesetz vom 31. März 1890 war Hietzing, zusammen mit Meidling, Penzing und Rudolfsheim, dem Zuständigkeitsbereich der Sechshauser Kultusgemeinde zugeordnet und hatte keine eigene Synagoge.

Die jüdischen Bewohner:innen Hietzings besuchten verschiedene Synagogen, wie den Turnertempel im 15. Bezirk oder die Synagoge in der Schmalzhofgasse im 6. Bezirk bzw. verschiedene Bethäuser. In einem Zeitzeug:innenbericht wird z.B. ein Bethaus an der Hadikgasse erwähnt. Nach der starken Zuwanderung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hatte Hietzing mit 3.244 Personen im Jahre 1910 eine große jüdische Bevölkerung und es entstand Bedarf an einem eigenen religiösen Zentrum.

Im Jahr 1904 wurde der „Jüdische Tempelverein für den XIII. Wiener Gemeindebezirk“ gegründet. Der Vereinszweck lautete gemäß Statuten von 1904: „Der Zweck des Vereines besteht in der Einrichtung und Erhaltung eines israelitischen Tempels im XIII. Bezirke der Stadt Wien und in der ordnungsmässigen Abhaltung des israelitischen Gottesdienstes daselbst und aller religiöser Ceremonien mit Zustimmung der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien“ (§ 1). Mitglied des Vereins konnte „jeder Jude ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes“ werden (§ 4).

Zur Linderung der akuten Platznot unterhielt der Verein vorerst einen Betraum in Wien 13, Penzinger Straße 132 mit 90 Plätzen für Männer und 40 für Frauen. Für die hohen Feiertage wurde außerdem ein Saal im Gasthaus „Weisser Engel“ am Hietzinger Platz gemietet.

### Die Wettbewerbe 1912 und 1924

Nachdem einige Jahre Geld gesammelt wurde, schrieb der „Jüdische Tempelverein für den XIII. Wiener Gemeindebezirk“ 1912 einen Wettbewerb für die Errichtung einer neuen Synagoge für die Jüdinnen und Juden des 13. Bezirkes aus, die an Stelle des Bethauses in der Penzinger Straße/Onno-Kloppgasse (heute 14. Bezirk) gebaut werden sollte. Zur Jury zählten bekannte Architekten wie Julius Deininger, Max Fabiani, Ernst von Gotthilf, Oskar Strnad, Jakob Gartner, Ernst Lindner und Friedrich Schön.

Als Siegerprojekt ging aus dem Wettbewerb der Entwurf von Hugo Gorge hervor.

Die amerikanische Architekturhistorikerin Carol Herselle Krinsky beschreibt Gorges Entwurf mit den Worten:

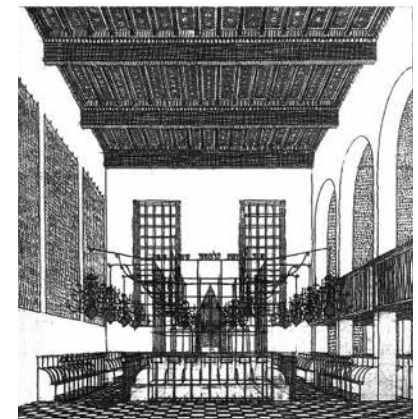
„Die klare Geometrie, die glatten Wände und die Entsprechung aller Details, die kunstvoll ausgearbeiteten Eisenteile sowie die hier und da auftretenden handwerklichen Elemente (wie das Mauerwerk der Fassade) offenbaren Gorges Verbindung zu dem Kreis von Josef Hoffmann in Wien und der modernen Architektur, aber auch, dass er die jüdische Religion nicht als mystisch, sondern als rational betrachtete“.

Es dauerte einige Zeit, bis die Jury zu einer Entscheidung gefunden hatte, dann begann der 1. Weltkrieg und so kam dieser Entwurf nie zur Ausführung.

Nach dem Krieg musste der Tempelverein wieder von vorne beginnen. Die Finanzierung war aufgrund der galoppierenden Inflation nicht mehr gesichert. Im Jahre 1924 wurde das Grundstück in der Eitelberggasse 22, an der Ecke zur Neue-Weltgasse für die astronomische Summe von 700 Millionen Kronen als nunmehriger Bauplatz für die Synagoge gekauft. Das neue Grundstück stellte andere Anforderungen an den Bau und so wurde entschieden, noch einmal einen Wettbewerb durchzuführen. Diesmal war es ein geladener internationaler Wettbewerb für ausschließlich jüdische Architekten. Die Anforderungen für den zweiten Wettbewerb waren deutlich abgeändert, teilweise in klarem Gegensatz zur ersten Ausschreibung 1912. Die Jury war wieder hochkarätig besetzt: unter dem Vorsitz von Josef Hoffmann saßen darin Alexander Neumann, Emil Hoppe und Arnold Karplus. Die Entscheidung der Jury für die Ausführung des Baus war verbindlich.

Die große Bandbreite der eingereichten Arbeiten zeigen die Entwürfe von Fritz Landauer und Richard Neutra.

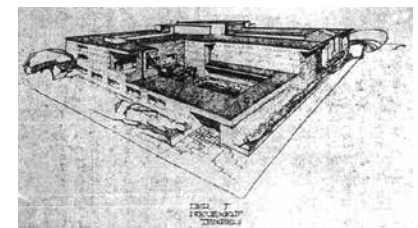
Hugo Gorge, der Architekt des Siegerprojekts von 1912, beteiligte sich auch an dem neuen Wettbewerb, musste aber wegen der geänderten Anforderungen seinen ersten Entwurf umplanen und sich von zwei der wichtigsten von ihm formulierten



Innenansicht, Hugo Gorge 1912



Fritz Landauer Entwurf für den zweiten Wettbewerb



Richard Neutra Entwurf für den zweiten Wettbewerb

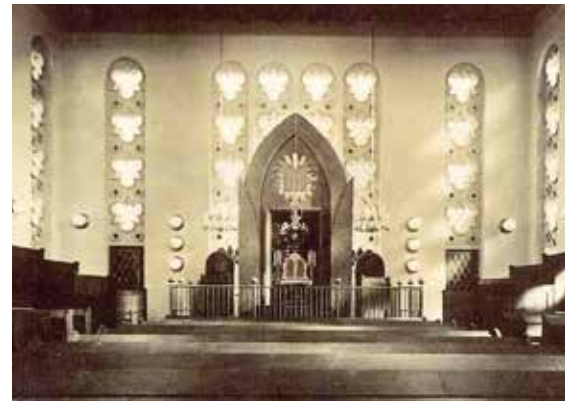
Grundprinzipien trennen: er musste den Almemor<sup>1</sup> – im Sinne des reformierten Ritus – statt im Zentrum des Raumes an der Ostseite in der Nähe der Bundeslade platzieren und den Eingang zum Synagogenraum gegenüber der Bundeslade ansiedeln.

Der erste Preis ging an Arthur Grünberger, weiters wurden die Arbeiten von Hugo Gorge und Fritz Landauer prämiert und der Entwurf von Richard Neutra angekauft.

### Das Siegerprojekt Arthur Grünbergers und die Errichtung der Synagoge

Arthur Grünberger, der seit 1923 in den USA lebte, hatte das Projekt gemeinsam mit dem Wiener Architekten Adolf Jelletz eingereicht, der die Bauleitung übernahm.

Der Entwurf sah eine klare räumliche Trennung des Synagogenraums und der Verwaltungs- bzw. Gemeinderäumlichkeiten vor. Das eigentliche Synagogengebäude ist



Innenansicht Photo Benedict

ein kubischer Körper mit flachem Walmdach und einem stilisierten Zinnenkranz, der nach Ansicht Max Eislers an die Wehrsynagogen des 17. Jahrhunderts in Podolien und Wolhynien (Ukraine) erinnert. Die glatt verputzte Fassade wird durch die vertikal angeordneten Fenster gegliedert und belebt. Die Fenster haben die Form von Davidsternen, die aus einem Dreieck und einem dreiblättrigen Kleeblatt zusammengesetzt sind.

Das Hauptportal in der Mittelachse führt zu den 244 Männersitzen, unter flankierenden Baldachinen führen zwei Treppen zu den Frauengalerien mit 136 Plätzen. Unterhalb der Frauengalerie ist noch Platz für weitere Räume vorgesehen, wie etwa einem kleineren Betsaal mit 34 Plätzen.

Die Innenausstattung ist schlicht: eine hölzerne Balkendecke und weiße Wände, die durch die markanten Fenster gleichsam ornamentiert werden. Durch diese vielen kleinen Lichtöffnungen entsteht eine raffinierte Lichtführung. Almemor und Bundeslade sind wie gefordert an der Ostwand positioniert, auf einer Plattform, zu der auf beiden Seiten zwei Stufen führen.

Vor dem Baubeginn 1928 war die Liegenschaft aber geteilt worden und es war nur noch die nördliche der beiden Parzellen an der Ecke Neue-Welt-Gasse/Eitelberggasse für den Bau vorgesehen. Weil die Verwaltungs- und Gemeinderäumlichkeiten, die auf der südlichen Parzelle geplant waren, nicht gebaut wurden, brauchte man im Synagogengebäude mehr Nebenräume. Für das Rabbinerzimmer, Toilette, Küche und ein wei-

teres Zimmer wurde an der Ostseite ein kompakter, eingeschossiger Zubau errichtet.

Die rituelle Einweihung, in Anwesenheit der Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde und der Mitglieder der diversen Wiener Tempelvereine, konnte bereits im Oktober 1929 anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Hietzinger Tempelvereines vorgenommen werden. Da die Inneneinrichtung zu diesem Zeitpunkt noch nicht ganz fertig war, sollte eine offizielle Einweihung erst später stattfinden. Die endgültige Fertigstellung erfolgte allerdings erst 1931. Ob eine offizielle Einweihung stattfand, ist fraglich.

Rabbiner der „Neuen-Welt-Synagoge“ wurde Moses Lewin, Oberkantor Samuel Einhorn und Kantor Franz Stern. Bis 1938 war die Synagoge der religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde in Hietzing.

Die „Neue-Welt-Synagoge“ war ein freistehender Bau, aber keineswegs monumental. Die Dimensionen waren recht bescheiden (etwa 30m x 14m) und der Bauplatz befand sich im Villenviertel Wien-Hietzing, welches von freistehenden Baukörpern dominiert wird und eine der meistbegrüneten Gegenden Wiens ist. Dadurch „verschwindet“ die Synagoge förmlich in der begrünten städtischen Landschaft.

Ruth Hanisch und Otto Kapfinger beschreiben den Bau 1995 als „... den gewünschten Kompromiß zwischen moderner Baugesinnung und Anklängen an historische Synagogenarchitektur...“, welcher dadurch „...versprach, die hohen Anforderungen, die an die Integrationsfähigkeit eines jüdischen Kultbaus in einer Zeit zunehmenden Antisemitismus gestellt wurden, zu erfüllen.“

### Jugenderinnerungen an den Hietzinger Tempel

Folgende Zitate stammen von der Homepage [www.judeninhietzing.at/?p=40](http://www.judeninhietzing.at/?p=40). An dem Projekt „Juden in Hietzing“, das von der VHS Hietzing unter der Leitung von Robert Streibel 2000 begonnen wurde, haben 80 Jüdinnen und Juden mitgewirkt, die heute in aller Welt verstreut leben.

Otto Fleming wird 1914 geboren und wächst in der Wattmanngasse 7 auf. 1933 beginnt er Medizin zu studieren, kann das Studium aber wegen des „Anschlusses“ im März 1938 nicht beenden und verlässt noch im selben Jahr Österreich in Richtung Palästina.

„Ursprünglich gab es in Hietzing keinen Tempel und mein Vater ging in den Tempel in der Turnergasse oder Schmalzhofgasse, wo ich auch meine Barmitzwahe feierte. Die Hietzinger Juden mieteten für die hohen Feiertage einen Saal im Gasthof „Weisser Engel“ am Hietzinger Platz, um dort ihren Gottesdienst abzuhalten. Allmählich und mit großen Schwierigkeiten, konnten sie genug Geld sammeln, um den Bau des Tempels in der Eitelberggasse zu beginnen. Er wurde 1929 eingeweiht. Der Gottesdienst im neuen Tempel war sehr schön; bei den hohen Feiertagen hatten wir einen Männerchor, der, so viel ich weiß, aus Studenten der Musikakademie bestand. Damals trugen viele Herren, auch mein Vater, einen Zylinder zu den hohen Feiertagen. Ich denke oftmals an die Zeit, als ich mit meinem Vater zum Gottesdienst in den Tempel in der Eitelberggasse ging. Diese Synagoge war die neueste in Wien, in einem bemerkenswerten modernen Stil gebaut.“

#### Fußnoten:

<sup>1</sup> Almemor (von arab. al minbar = Pult) oder Bima (griech. βήμα = Rednerbühne) nennt man die Erhöhung mit Lesepult, von der herab die Schriftverlesung stattfindet.

Valerie Klimt wird 1924 in Wien geboren und lebt bis zu ihrer Emigration 1939 in der Hadikgasse.

„Es wäre noch zu bemerken, dass meine Familie den Hietzinger Tempel regelmäßig besuchte, der prachtvolle ‚stained glass windows‘ hatte und wo Kantor Einhorn sehr schöne Gottesdienste hielt. Auch dieser Tempel wurde in der Kristallnacht niedergebrannt.“

Robert Schwarz wohnte mit seinen Eltern in der Hütteldorfer Straße/Ecke Missindorfstraße und besuchte regelmäßig den Tempel in der Eitelbergergasse.

„Eine Woche nach dem Einmarsch, dem sogenannten Anschluß, hatte mein Bruder Bar-Mizwa. Das muß ich einmal niederschreiben als Memoiren. Das muß geschrieben werden. Das ist eine wunderbare Geschichte für die Nachkommen zu lesen. Da gingen wir im Gänsemarsch, einer nach dem anderen, von der Missindorfstraße in die Eitelbergergasse in den Tempel, wo die Bar-Mizwa stattfand, denn wir wollten nicht zusammen auffallen. Mein armer Bruder mußte dann also die Gebete hersagen, es war keine Freude. Weil da waren kaum zehn erwachsene Männer beisammen. Als ich meine Bar-Mizwa hatte, hat man mir alles mögliche geschenkt, wie das so üblich ist. Der arme Bruder hatte überhaupt nichts. Überhaupt nichts. Der ist froh gewesen, daß er zurückkam. Das war, glaube ich, das letzte Mal, denn nachher, haben wir keinen Kontakt mehr mit dem Tempel gehabt. Wir hatten Angst, und dann, im November natürlich, wurde er niedergebrannt. Sehr schade. Ich meine, überhaupt um jeden Tempel, jedes Gotteshaus ist schade, aber das ist ein wunderschöner Tempel gewesen. Sehr schön ausgestattet. Herrlicher Tempel.“

Der Familie gelang die Flucht nach Amerika, Robert Schwarz lebt als Historiker in den USA.

### Zerstörung, „Arisierung“ und Restitution

Das Brand-Tagebuch der Wiener Feuerwehr vermerkte den Beginn des Feuerwehreinsetzes am 10. November 1938 um 9:35 Uhr und bezeichnete die Einsatzstelle als „Feuer“: „Die Umgebung des brennenden Tempels, die einen Grundriss von ungefähr 30x12m hatte, wurde mit 6 Schlauchlinien unter Zuschaltung von 3 Pumpen und 3 Hydr. (= Hydranten) gesichert.“

Schon im März 1938 war vom Stillhaltekommissar<sup>2</sup> für Vereine, Organisationen und Verbände das Vereinsvermögen eingezogen worden. Neben Sparbüchern und Bargeld war es die Liegenschaft der Synagoge, die in das Eigentum der Aufbaufond Vermögensverwaltungs Ges.m.b.H. kam. Die Vorstände des noch bestehenden Tempelvereins mussten ab Ende März 1938 um Beträge betteln, damit sie ihre Angestellten bezahlen konnten.

Nach der Feuersbrunst des Novemberpogroms wurde der Tempelverein des XIII.

Bezirk der Stadt Wien aufgelöst, mit 31. März 1939 aus dem Vereinsregister gelöscht und unter Aufhebung der Rechtspersönlichkeit in die Israelitische Kultusgemeinde eingegliedert. An die Israelitische Kultusgemeinde ergingen aus dem ganzen Vermögen nur 228,35 Reichsmark.

Die Abtragung der Synagogenruinen begann Anfang 1939. Im Mai 1939 erteilte die Magistratsabteilung 38 eine „Abtragungsbewilligung“ mit zahlreichen Auflagen bezüglich der Lärm- und Staubentwicklung. Auch für allfällige Fundstücke war gesorgt: „Der Grundeigentümer verpflichtet sich die bei der Abtragung zu Tage geförderten Stücke, wie Gedenkmünzen, Urkunden, Kassetten und dgl. den städtischen Sammlungen, Wien I, Neues Rathaus kostenlos zu übergeben“. Mit den Arbeiten beauftragt wurde die Firma Walter Gauf, Demolierungsunternehmen, Baumaterialien, Wien 6, Esterhazygasse 28. Walter Gauf schrieb an den Stillhaltekommissar, Referent König, am 10. August 1939 und bewarb sich auch gleich um den Kauf der Liegenschaft:

„Ich habe in Ihrem Auftrage die Synagoge in Wien XIII. Bezirk Eitelbergergasse demoliert und konnte bei dieser Abtragung trotz größter Mühe nicht nur keinen Verdienst erzielen, erleide vielmehr bisnun einen Verlust von nachweisbaren RM. 2.500. Um den Bauplatz komplett zu räumen wären noch 150 m<sup>2</sup> Betonklötze zu zerschlagen und abzuführen, was noch einen Aufwand von RM. 1.500 erfordert. Ich habe bei seinerzeitigem Demolierungsangebote nicht voraus sehen können, dass dieser Beton so hart ist, da bei Bauten gewöhnlich eine Mischung von 1 zu 8 in Verwendung kommt, bei diesem Objekte dagegen eine Mischung 1 zu 3 sein muss. Außerdem war bei diesem Objekte jede Fuge und Ritze mit Beton ausgegossen und die Fundamente gehen Meterstark in die Erde. Mit Rücksicht auf die angeführten Umstände bitte ich, dass mein beiliegendes Kaufangebot für das Grundstück angenommen wird, damit ich meinen bei der Demolierung erlittenen Schaden decken kann“.

Am 27. Oktober 1939 kam es zum Kaufvertrag zwischen der Aufbaufond Vermögensverwaltungs Ges.m.b.H und Franziska Gauf, „Bauunternehmensgattin“. Der Kaufpreis betrug 10.800 Reichsmark.

Im Dezember 1939 meldete das Baupolizeireferat der Verwaltung des Reichsgaues Wien an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, dass die Vereinssynagoge in Wien 13, Eitelbergergasse 22 „abgetragen“ sei.

Nach dem II. Weltkrieg eruierte die Israelitische Kultusgemeinde das Vereinsvermögen und mit 22. Juli 1948 wurde die Einleitung des Rückstellungsverfahrens angemerkt. Die Liegenschaft wurde der Israelitischen Kultusgemeinde als Rechtsnachfolgerin des nicht mehr wieder errichteten Tempelvereins des XIII. Bezirkes der Stadt Wien im Jahr 1950 zurückgestellt. Die Antragstellerin, die Israelitische Kultusgemeinde Wien, hatte eine Rückkaufsumme von ATS 676,15 zu zahlen. Die Antragsgegnerin Franziska Gauf gab an, dass die Anmeldung des entzogenen Vermögens von ihr erst so spät erfolgte, weil sie annahm, dass eine solche nicht notwendig sei,

„nachdem ja niemand beschädigt, ein regelrechter Kaufvertrag bei einem Notar errichtet wurde und außerdem der Verkäufer die Aufbaufond Vermögensverwaltungs Ges.m.b.H war.“

#### Fußnoten:

<sup>2</sup> Der Stillhaltekommissar für Organisationen, Vereine und Verbände (Stiko) war ein Reichskommissar zur Gleichschaltung oder Liquidation von juristischen Personen während des Nationalsozialismus in Gebieten, die vom Deutschen Reich annektiert waren.

Im Dezember 1968 wurde die Liegenschaft von der IKG Wien verkauft. Der Kaufpreis betrug ATS 156.768,-. Käufer war Heinrich Fellner, der gemeinsam mit anderen Miteigentümern nach den Plänen der Cottage-Bauges.m.b.H. ein Bauwerk mit Eigentumswohnungen errichtete.

### Gedenken

Im Jahr 1990 wurde von der Stadt Wien eine an einer Stange montierte Kupfertafel errichtet mit der Inschrift auf Deutsch und Hebräisch:

**„Hier stand eine um 1924-1926 nach Plänen  
der Architekten Arthur Gruenberger  
und Adolf Jelletz erbaute Synagoge.  
Zerstört in der ‚Reichskristallnacht‘.“**

Die Volkshochschule Hietzing unter ihrem Leiter Robert Streibel begann im Jahr 2000 eine intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte der Juden und Jüdinnen in Hietzing. Nach einem Antrag der Bezirksrätin Ingrid Risha 2001 wurde entschieden, ein angemesseneres Denkmal als die unscheinbare Tafel zu errichten. Im Jahre 2004 konnten die Arbeiten zu „Fenster im Alltag“ des Künstlers Hans Kupelwieser abgeschlossen werden. Eine Plexiglas-Steile mit dem Abbild der zerstörten Synagoge an der gegenüberliegenden Ecke bietet gleichsam einen „Blick in die Vergangenheit“.

Und seit 2018 steht hier, wie an 24 anderen Standorten zerstörter Synagogen, eine fünf Meter hohe „Sternstele“ des Künstlers Lukas Kaufmann, die einen ineinander verflochtenen leuchtenden Davidstern trägt. Das Gedenkprojekt „OT“ (Ot steht in der hebräischen Sprache für Symbol) entstand in Kooperation des Jüdischen Museums Wien mit der Universität für Angewandte Kunst.

### Quellen:

- Herselle Krinsky Carol: „Europas Synagogen - Architektur, Geschichte und Bedeutung“, Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart 1988
- Pierre Gené: Wiener Synagogen 1825-1938. Löcker Verlag, Wien 1987
- Bob Martens, Herbert Peter: Die zerstörten Synagogen Wiens. Virtuelle Stadtpaziergänge. Mandelbaum Verlag 2009
- Bob Martens, Herbert Peter, Danielle Spera, Werner Hanak-Lettner (Hrsg.): Wiener Synagogen. Ein Memory. Metroverlag, Wien 2016
- Roland Müller: Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Wien Hietzing. Dipl.-Arb., TU Wien. Wien 2008
- Ulrike Unterweger: Die Synagoge in Wien Hietzing, David - Heft Nr.70, September 2006 [david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/70-unterweger.htm](http://david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/70-unterweger.htm)
- Der Wettbewerb um eine Wiener Synagoge. Artikel von Professor Dr. Max Eisler aus dem Jahr 1928 [www.judeninhietzing.at/?p=611](http://www.judeninhietzing.at/?p=611)
- Menorah: Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur (1923–1932)
- Hanisch Ruth, Kapfinger Otto: „Wettbewerb um eine Synagoge in Wien-Hietzing“ in Matthias Boeckl, „Visionäre & Vertriebene. Österreichische Spuren in der modernen amerikanischen Architektur“, Ernst & Sohn, Berlin 1995
- Juden in Hietzing: [www.judeninhietzing.at](http://www.judeninhietzing.at)
- Geschichte Wien WIKI: [www.geschichtewiki.wien.gv.at/Vereinssynagoge\\_des\\_Tempelvereins\\_des\\_13.\\_Bezirkes\\_der\\_Stadt\\_Wien](http://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Vereinssynagoge_des_Tempelvereins_des_13._Bezirkes_der_Stadt_Wien)

## 3

# Gymnasium Wenzgasse – Gedenken an die Verfolgten und Deportierten der Schule

### Beitrag von Lore Brandl-Berger (Lehrerin des Gymnasiums Wenzgasse i.R.)

Im Jahresbericht 1937/38 des Gymnasiums und der Frauenoberschule, 1130 Wien, Wenzgasse 7, liest man als Abschluss eines Überblicks über die Geschichte der Schule, die seit 1904 besteht und bis 1976 eine Schule für Mädchen war, Folgendes:

„Wir schließen heuer ein Schuljahr, das mit schwerer seelischer Niedergeschlagenheit begann und mit dem Heimkehrjubiläum der Ostmark ins Reich endete. Wir wissen sehr wohl, dass die eben begonnene Aufbauarbeit auch von uns allen, Lehrern und Schülern, den Einsatz aller Kräfte fordert, dass wir alles daransetzen müssen, um die vom Führer gesteckten Ziele zu erreichen, dass wir an uns selbst arbeiten müssen, um uns als wahre deutsche Menschen zu bewähren. Aber wer die Begeisterung miterlebte, die Schüler und Lehrerschaft erfasste, als der Anschluss vollzogen war, wer in die leuchtenden Augen der Jugend schaute, als in diesen Räumen die deutschen Hymnen erklangen, wer in der ersten Weihestunde Großdeutschlands den tiefen Ernst sah, mit dem unsere B.d.M. [Bund deutscher Mädchen] – Scharen einmarschierten, der weiß, dass eine neue Zeit angebrochen ist, die uns alle am Platz findet. Unsere Schulgemeinschaft sieht ein hohes Ziel vor sich, dem sie mit allen Kräften zustreben will und wird. Die Hietzinger Mädchenmittelschule wird alles daransetzen, dass die in der Anstalt gebildete Jugend des neuen Deutschland sich würdig erweist.“

Diese Begeisterung zeigt sich auch in dem Kapitel mit dem Titel: Die Hitlerjugend an unserer Schule. Zuerst wird dabei beschrieben, unter welchen Umständen die Mädchen schon vor dem Anschluss in illegalen Gruppen aktiv waren:

„Häufig musste die Zusammenkunft im letzten Moment abgesagt werden, da ‚Kiberer‘ Wind bekommen hatten und das Haus, in dem sich das Heim befand, bewachten. Ganz besonders schwierig war die Beschaffung der nötigen Bücher und Zeitschrift[en], die in den Heimabenden gelesen oder besprochen werden sollten und die unter Gefahren ins Heim gebracht wurden.“

Nach dem Umbruch sei eine B.d.M – Wenzgassen-Gruppe gebildet worden, 158 Mädchen hätten sich sofort dazu gemeldet. Der Beitrag endet mit folgenden Worten:

„Und was ist nun, nachdem das Ziel durch den heißersehnten Anschluss erreicht wurde, als unmittelbares Ergebnis der Kampfzeit geblieben? Ein unerschütterlicher Glaube an unseren Führer, begeisterte Liebe für Vaterland und Volk Opferwilligkeit, Kameradschaftsgeist, Verantwortungsbewusstsein. – Möge die Zukunft unserer Jugend, deren Bestrebungen die Schule mit warmer Anteilnahme verfolgt, reich werden durch befriedigende, fruchtbringende Arbeit für unser geliebtes Volk und unsere schöne große Heimat.“

Dass bis Ende des Schuljahrs 1937/38 57 – von 638 – Schülerinnen, fast alle jüdischer Abstammung, die Schule verließen, wird hier nicht erwähnt; bis zum Herbst 1938 waren es 120. In der Statistik sind 75 Schülerinnen mit jüdischer Religion verzeichnet, wobei auch konvertierte Mädchen darunter waren. Viele verließen rechtzeitig das Land. Mit einigen von ihnen konnten die Schüler\*innen von zwei Klassen vor 20 Jahren im Rahmen des Zeitgeschichte-Projekts „Letter to the Stars“, das vom Verein Lernen aus der Zeitgeschichte getragen wurde, noch Kontakt aufnehmen. Wir erhielten Berichte darüber, wie schwierig es infolge der Enteignung war, die nötigen Mittel für die Ausreise zur Verfügung zu haben, und welche Anstrengungen es bedurfte, das Leben als Flüchtling zu bewältigen. Eine ehemalige jüdische Schülerin, Susanne Fuchs, später Susan Muller, mit der ich einige Jahre korrespondierte, schrieb dazu:

„Es war schwer dieser Verfolgung zu entkommen und irgendwohin zu emigrieren, denn kein Land wollte uns. Wir hatten keine Verwandten, weder in den USA noch in Kanada, die uns ein Affidavit [Bürgerschaft eines Bürgers des Aufnahmelandes für einen Einwanderer] hätten schicken können. Die einzige Möglichkeit war Shanghai, wo man kein Visum benötigte. Tickets für das Schiff waren schwer zu bekommen. Meine Mutter schlich in unser Haus zurück, nahm zwei Ölbilder berühmter Maler und gab sie einem Travel Agent, der uns dafür drei Tickets für ein Schiff nach China verschaffte. Es hieß ‚Conte Bianca Mano‘. Für mich war das ein Abenteuer [Susanne war damals 11 oder 12 Jahre alt], aber meine Mutter weinte sehr.“

„[...] Wir konnten nur wenig auf die Reise mitnehmen. Als wir in Wien in den Zug einstiegen, der uns nach Italien zum Schiff brachte, riss ein Nazi meiner Mutter noch das goldene Halsband herunter. .... Shanghai, wo wir am 22. Februar 1939 ankamen, war nicht nur für meine Eltern, sondern auch für mich furchtbar. Als wir ankamen, erwartete uns ein hölzerner Lastwagen, der von Kulis gezogen wurde. Wir luden unsere Koffer auf und wurden in das chinesische Viertel von Shanghai gebracht, das im Jahr 1937 von den Japanern zerbombt worden war. Und fast nur mehr aus Ruinen bestand. .... Es gab in diesem Viertel Heime, wo die Flüchtlinge wohnten. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie grauenhaft das war. Es war schmutzig, Tropenkrankheiten grassierten und es gab Ratten und Wanzen. Für einen Europäer war Shanghai damals eine Katastrophe. Für uns Kinder und Jugendliche gab es ein Jahr keine Schule.“

Susanne begann mit 14 zu arbeiten und wanderte später nach Kanada aus. Die Eltern kamen, nachdem sie vier Jahre auf eine Einreiseerlaubnis für Österreich (!) gewartet hatten, 1949 wieder zurück nach Wien.

Zurück zum Jahresbericht 1937/38! Unter Veränderungen im Lehrkörper lesen wir im Jahresbericht von der Pensionierung von Irene Jerusalem mit Ende 1937 nach 30 Dienstjahren und der Versetzung in den Ruhestand von Paula Fuchs (geb. 1889) und Martha Weißweiler (geb. 1888), die zu diesem Zeitpunkt 49 und 50 Jahre alt waren, also noch nicht das Pensionsalter erreicht hatten. Richtig ist vielmehr, dass Paula Fuchs und Martha Weißweiler entlassen wurden, weil sie Jüdinnen waren. Beide wurden wie Irene Jerusalem Holocaustopfer. Von den Schülerinnen, die ab 1904 die „Wenzgasse“ besuchten, wurden 18 Mädchen und junge Frauen von den Nazis ermordet.

Nach Irene Jerusalem wurde 2006 ein Weg im 13. Bezirk, zwischen der Kalmanstraße und dem Lainzerbach, benannt.

Im Gegensatz zu der im Jahresbericht ausgedrückten Begeisterung für den Nationalsozialismus, die Ausdruck der damaligen allgemeinen Euphorie in Österreich/der Ostmark war, hat diese Ära sehr bald großes Leid über viele Menschen gebracht. Es ist unfassbar, dass Menschen allein aufgrund ihrer zugeschriebenen Identität verfolgt und ermordet werden. Ebenso unfassbar ist es, dass viele Männer für den Größenwahnsinn eines Diktators und seiner Unterstützer als Soldaten sterben müssen. Die Lehrerinnen der „Wenzgasse“, die nach dem „Anschluss“ begeistert in die Zukunft geblickt hatten, fielen 1945 auf den harten Boden der Realität. Die meisten Lehrerinnen der Schule unterzeichneten einen Brief, der zu Weihnachten 1945 an die frühere Direktorin Dr. Elfrieda Sanchez-Jülg ging, die im Gegensatz zu einigen Lehrerinnen keine fanatische Nationalsozialistin war und „Halbjüdinnen“ in der Schule behielt und maturieren ließ. In diesem Brief ist zu lesen:

„So gescheit sind wir geworden im Lauf der Jahrhunderte, haben Erkenntnisse gewonnen und daraus Naturgesetze abgeleitet und stehen fortwährend vor Rätseln.

Da werden aus der riesigen Menge – ist's Zufall, ist's Fügung? – Menschen miteinander in Berührung gebracht, die wachsen dann durch gemeinsame Bestrebungen und gemeinsames Schaffen zu einer Einheit zusammen. Tritt ein leitender Wille hinzu, dem sie ihre Kräfte vertrauensvoll unterwerfen, so lässt sich gedeihliche Arbeit leisten, jeder fühlt sich mit dem anderen verbunden, und gemeinsam werden selbst große Schwierigkeiten gemeistert. Aber neben aufbauenden Kräften wirken fort und fort auch zerstörende Gewalten auf alles Lebendige ein. Werfen dann auch noch geschichtliche Umwälzungen ihre Wellen herein, so wird, was ein Ganzes war, plötzlich unbarmherzig auseinandergerissen. Da gibt es keine Wehren und Sträuben, manche werden hinweggespült, andere zu neuen Einheiten zusammengeschlossen, jeder sucht mühsam für seine Person, wieder festen Fuß zu fassen. Nur selten gewähren besondere Gedenktage Anlass, sich auf das zu besinnen, was war und einem eine Zeitlang das Leben ausmachte.“

Wenn in diesem Absatz auch unwunden ausgedrückt ist, wie gut man in der verflochtenen Ära zusammengearbeitet hat, sind diese Sätze doch ein Zeichen dafür, dass ein

Nachdenkprozess begonnen hat. Der zweite Teil des Briefes beinhaltet den Dank an die ehemalige Direktorin.

Hingewiesen sei auch auf den Bericht eines ehemaligen Schülers des benachbarten Gymnasiums Fichtnergasse („Dafür müssen wir uns noch heute schämen“) in dem Beitrag in dieser Broschüre „Das Gymnasium Fichtnergasse im Jahr 1938“.

Ob auch Mädchen der „Wenzgasse“ am 10. November 1938 früher aus dem Unterricht entlassen wurden, um an all der Zerstörung teilhaben zu können, wissen wir nicht, da es keinen Bericht darüber gibt. Aber wenn im erwähnten Bericht von Hunderten von teilnehmenden Schülern die Rede ist, kann es durchaus sein, dass auch ‚Wenzgassen‘-Mädchen dabei waren.

Wir gedenken dieses Pogroms unter dem Motto: So etwas darf nie wieder passieren! Aber es passiert noch immer, trotz solcher Gedenktage, trotz der „Erklärung der Menschenrechte“ am 10. Dezember 1948, trotz der Bemühungen der UNO und weiterer Organisationen und NGO's um Frieden und die Einhaltung der Menschenrechte. Wir erleben, dass bei Aktionen des rechten politischen Spektrums, die mit ganz anderen Themen in Zusammenhang stehen, immer wieder auch Antisemitismus hochkommt und die Juden und Jüdinnen ihre „Sündenbockrolle“ nicht loswerden.

Trotz all dieser Rückschläge müssen wir unermüdlich daran erinnern, dass das Postulat des Völkerrechts, nachdem kein Mensch aufgrund seiner/ihrer Zugehörigkeit ausgegrenzt und verfolgt werden darf, weiterhin ein politisch relevanter Kampf unserer Zeit ist. Hoffen wir inständig, dass zunehmend Menschen politische Verantwortung übernehmen, die auf der Grundlage der Menschenrechte politisch handeln.

Für die von den Nazis ermordeten Schülerinnen der „Wenzgasse“ hat Renate Welsh, die selbst Schülerin dieser Schule war, folgenden Text geschrieben:

„Sie waren in unsere Schule gegangen. Sie hatten Träume, Hoffnungen, Pläne, Stärken und Schwächen.

Sie wurden deportiert nach Maly Trostinec, nach Auschwitz, nach Litzmannsstadt, nach Izbica, nach Zilina, nach Theresienstadt.

Die Älteste war 52, die Jüngste 17, als sie ermordet wurden.

Sie wurden ermordet, weil sie Jüdinnen waren.

Wir wissen nicht, was aus ihnen geworden wäre.

Wir wissen noch weniger, was aus ihren Kindern und Kindeskindern geworden wäre.

Was sie geleistet hätten für dieses Land, das sie ausgestoßen hat.

Wir wissen, dass sie und ihr nie geborenen Kinder und Enkel eine Lücke hinterlassen haben.

Eine Lücke, die wir nie füllen können.“

#### Quellen:

- Jahresbericht 1937/38 des Mädchenrealgymnasiums und der Frauenoberschule, Wien XIII, Wenzgasse 7 – „Die Hitlerjugend an unserer Schule“ von Dr. Martha Weithofer, Seite 9ff.
- Festschrift des Bundesgymnasiums, Bundesrealgymnasiums und Wirtschaftskundlichen Realgymnasiums Wien 13. 100 Jahre GRg 13 (1904–2004). Elternverein des GRg 13, Wien 2004.
- Die ‚Wenzgasse‘ in der Ära des Nationalsozialismus, S. 36-46 (mit Briefen von Geretteten).
- Renate Welsh: In: Frauen in Hietzing – Spaziergänge durch den Bezirk, 5. ergänzte Auflage 2020.

# Novemberpogrom in Hietzing

**John Ross‘** Vater hatte ein Geschäft in Hietzing, das er nach dem „Anschluss“ aufgab.

„Ich wurde 1926 in Wien geboren und lebte mit meinen Eltern Markus und Anna Rosenberger und meiner Schwester Martha in Hietzing in der Phillipsgasse 4 [heute im 14. Bezirk gelegen]. [...]

Am 10. November 1938, der „Kristallnacht“, kamen die Nazis und durchsuchten unsere Wohnung, aber ohne Erfolg – sie fanden nichts. Meine Mutter ist in einer katholischen Familie geboren worden, aber ist seit ihrer Hochzeit im Judentum. Die jüdischen Geschäfte in Hietzing wurden zerstört und beraubt. Eine Großtante von mir wurde zu Tode getreten. [...]

Meine Schwester (gestorben 1937) und ich gingen jeden Samstag in die Synagoge in der Eitelbergergasse, die wie alle anderen in November 1938 verbrannt wurde. Wir mussten aus unserer Wohnung heraus und zogen in eine Pension auf der Hietzinger Hauptstraße. Alle Besitze die wir hatten, wurden weggenommen, außer unsere Haussachen, die wir nach Amerika schickten.

Mein Vater wanderte im Mai 1939 nach Italien aus, ich im August 1939 und meine Mutter am 1. September desselben Jahres. Im Februar 1940 erreichten wir New York. Im Holocaust verloren wir vier Verwandte. Ich bin Wissenschaftler geworden und habe die höchsten Ehren von der USA (Presidential Medal of Science, 1999) und von Österreich (Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, Erste Klasse, 2002) bekommen.“

# Das Gymnasium Fichtnergasse im Jahr 1938

Beitrag von Roland Kadan (Lehrer des Gymnasiums Fichtnergasse)

## Vom Schulbesuch ausgeschlossen

Als Österreich im März 1938 durch den sogenannten Anschluss Teil des NS-Staates wurde, brachte das für das Gymnasium Fichtnergasse mit sich, dass ab April 82 Schüler und eine Schülerin diese Schule nicht mehr besuchen durften, und dies nur, weil sie Juden und Jüdinnen waren; „Juden“ allerdings nach der Definition der rassistischen Nürnberger Gesetze, denn neben Hanna Spitzer und 64 weiteren Schülern mit dem Religionsbekenntnis „mosaisch“ waren unter den insgesamt 83 Vertriebenen noch acht Konfessionslose, vier Katholiken, vier Evangelische A.B. (= Lutheraner) und zwei Evangelische H.B. (= Reformierte).

Die Namen dieser 83 Personen werden auf einer Tafel im Stiegenaufgang des Gymnasiums genannt, die im November 2008 angebracht wurde. Von den dort Angeführten konnten sich einige nicht nur ins Ausland retten, sondern gelangten dort auch zu hohem Ansehen: Dies veranschaulicht den durch das NS-Regime verursachten brain drain.

Alfred Boritzer (1921-2014) floh nach England und studierte, unter dem neuen Namen Alfred Barrington, electrical engineering in London, lehrte u.a. in Harvard und war Inhaber einiger Patente. Sein Tod war sogar der Washington Post einen ausführlichen Nachruf wert.

Georg(e) Wolf (1922-2017) wurde nach einem Chemie-Studium in Oxford und der Übersiedlung in die USA Professor am renommierten MIT in Cambridge, Massachusetts. Er schrieb 2007 übrigens über den Abschied von der Fichtnergasse: „My last view of the Gymnasium was of a former class-mate of mine writing with chalk on the door of the classroom: ‘VI.A. Judenrein.’“

Emil (später: Emile) Zuckerkandl (1922-2013), Enkel der berühmten Salonière Berta Zuckerkandl, forschte bahnbrechend zur molekularen Evolution.

Hans Eirew (1924-2020) wurde, wie sein Vater, dem als Zahnarzt die Ausreise nach Manchester gelang, in England Kieferorthopäde und Universitätsprofessor und u.a. Präsident der Britischen Kieferorthopäden.

Hans Rosenberger (1926-2017) studierte in den USA unter dem Namen John Ross Chemie und wirkte u.a. am MIT, in Yale und der Stanford University. Neben mehreren Ehrendoktoraten erhielt er 1999 die „Presidential Medal of Science“.

Und auch einer der vier Lehrer, die nach dem „Anschluss“ aus der Fichtnergasse vertrieben wurden, Hans Fried, wurde Universitätsprofessor in den Vereinigten Staaten, wie wir durch eine handschriftliche Notiz des Direktors Stadelmann aus dem Jahr 1948 wissen.



## Wien 13., Gymnasium Fichtnergasse

Von den Nazis ermordete Schüler und Lehrer des Gymnasiums Fichtnergasse

Name	Geburtsdatum	Klasse	Adresse, Schicksal
<b>Schüler:</b>			
Kurt Brunwald	09.02.1925	3A „abgegangen 30.04.1938“	Wien 13., Diesterwegg. 13, deportiert 15.10.1941 nach Litzmannstadt
Heinz Geiringer	12.07.1926	2A „abgegangen als Nichtarier“	Wien 13., Hietzinger Hauptstr. 51, deportiert nach Westerbork/ Mauthausen, † 26.04.1945
Peter Gottesmann	31.12.1923	4A	Wien 13., Reichg. 22, † 28.09.1943 in Brüssel, Belgien
Karl Platz	27.07.1927	1A	Wien 13., Goberg. 54; Wien 1., Köllnerhofg. 1/5, deportiert nach Maly Trostinec, † 26.05.1942
Karl Polaček	16.01.1923	5A „am 30.04.1938 an G9 abgegangen“	Wien 13., Wenzg. 19; Prag, Deutscherstr. 44, deportiert nach Theresienstadt/ Auschwitz/Dachau/Flossenbürg, † 24.01.1945
Klaus Schlesinger	05.06.1926	2A „abgegangen als Nichtarier“	Wien 4., Resselg. 71, Schicksal unbekannt
Egon Spatziner	20.10.1926	1A	Wien 13., Gusenleithnerg. 25, deportiert 12.05.1942 nach Majdanek, † 02.09.1942
<b>Lehrer:</b>			
Dr. Siegbert Pincus	15.12.1890		Wien 2., Schüttelstr. 13/Stg. 5; Wien 1., Neutorg. 6, deportiert 28.11.1941 nach Minsk

### **In der Shoah ermordet**

Im November 2014 wurde im Hügelpark, in der Nähe des Gymnasiums XIII, in Zusammenarbeit mit der VHS Hietzing (Dr. Robert Streibel) eine Gedenktafel enthüllt, welche die Namen der in der Shoah Ermordeten nennt.

Neben dem jüdischen Religionslehrer Dr. Siegbert Pincus möchte ich auf zwei ehemalige Schüler besonders hinweisen:

Egon Spatziner aus der damaligen 1A stammte nicht aus einer begüterten Hietzinger Familie (mit den typischen drei Berufsgruppen: Arzt, Rechtsanwalt und Kaufmann bzw. Fabrikant), sondern sein Vater, Leo Spatziner, war Spengler in der Gusenleithnergasse (heute im 14. Bezirk, Penzing).

Heinz Geiringer, 1926 geboren, starb im April 1945 in Ebensee. Ihm half auch nicht, dass sein Vater, der Schuhfabrikant Erich Geiringer, nach dem „Anschluss“ sofort die Gefahr erkannt hatte und für die Übersiedlung der Familie nach Amsterdam sorgte, denn sie wurden in ihren Verstecken verraten und über Westerbork nach Auschwitz deportiert. Die Geiringers waren in Amsterdam Nachbarn der Familie Frank gewesen, und so ergab es sich, dass Heinz' Mutter, die das KZ überlebt hatte, nach dem Krieg Otto Frank, den Vater von Anne Frank, heiratete. Eva Geiringer, Heinz' jüngere Schwester, wurde auf diese Weise zu Anne Franks Stiefschwester. Dass sie, die heute 94-jährig als Eva Schloss in London lebende, im September 2019 das Gymnasium XIII besuchte und einen Zeitzeugenvortrag hielt, darf als große Ehre bezeichnet werden.

### **Ein Augenzeugenbericht zum Novemberpogrom 1938**

Am 9. und 10. November 1938, also vor 85 Jahren, wurden im gesamten Deutschen Reich Synagogen und jüdische Bethäuser angezündet sowie andere Gewalttaten gegen Jüdinnen und Juden begangen.

Dass ich im sogenannten Bedenkjahr 1988 mit Dr. Kurt Vojcsik (1925-2013) ins Gespräch kam und er mir seinen Augenzeugenbericht zur Verfügung stellte, erlaubt einen detaillierten Blick auf das Geschehen in der Eitelbergergasse 22, wo sich die 1929 fertiggestellte Hietzinger Synagoge befand. Aus diesem Text will ich umfangreich zitieren:

„Ich war Mittelschüler im auch noch heute sehr angesehenen Hietzinger Gymnasium, aus dem sehr viele namhafte Gelehrte und Politiker (wie etwa Dr. Bock und Dr. Fischer), sowie überhaupt besonders viele angesehene Menschen hervorgingen. Relativ viele jüdische Schüler frequentierten bis März 1938 dieses Hietzinger Gymnasium, die in den Klassengemeinschaften voll integriert waren. Ich selbst stieß erst 1938 von der BEA-Breitensee hinzu, hörte aber von diesen nicht mehr anwesenden jüdischen Kindern Gutes. Dennoch müssen wir uns bis heute selbstkritisch sagen, dass ihr damaliges Schicksal viel weniger tangierte und interessierte, als es sonst jahrelangen Mitschülern zukommen sollte. [...]

Ich erinnere mich noch so, als wäre es nicht vor 50 Jahren, sondern erst vor 5, als wir an diesem 10. November plötzlich um 10 Uhr die Schule verlassen durften, um uns für den Rest des Tages am Spektakel eines noch brennenden Tempels in der nahen Eitelbergergasse weiden zu können oder an sons-

tigen Aktionen des Volkszorns teilhaben zu sollen.

Wer nimmt als Schüler nicht diese Gelegenheit wahr und so zogen wir korporativ zum noch glosenden, rauchenden Hietzinger Tempel: lieber Brand schauen als Griechisch oder Mathematik zu lernen!

Wir sahen, wie man Bücher und Geräte zusätzlich auf einen Scheiterhaufen des Tempelgeländes warf und kaum einer von uns, der mit anderen Hunderten Gymnasiasten durch den Zaun glotzte, war eigentlich entrüstet. Ja, eine Gruppe unserer Klasse zog weiter und beteiligte sich weiter unten am Hietzinger Platz (aktiv oder passiv, lässt sich heute nicht mehr eruieren) unter wohlwollender Assistenz der Polizei an der Zerstörung des Textilgeschäftes Oser.

Wir waren damals 13-14 jährige Buben, oft Söhne von Akademikern, Kinder von Eltern, die keinesfalls vorwiegend mit dem NS-Regime im Einklang stand[en], waren im humanistischen Geist erzogen worden und applaudierten und stießen zustimmende Rufe aus, als die jüdischen Bethäuser und Geschäfte zerstört wurden und brannten. [...] Eigentlich sollten wir uns noch heute schämen, dass wir damals für unsere Mitmenschen und Mitschüler eines 'humanistischen' Gymnasiums nicht mehr Anteilnahme zeigten.“

Diesen selbstkritischen Worten ist nur hinzuzufügen, dass daraus auch für uns heute Lebende die Verpflichtung resultiert, diese Ereignisse nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, um eine bessere Zukunft zu ermöglichen.



# Novemberpogrom in Hietzing

## George Strauss

„Ich besuchte das Hietzinger Gymnasium von der 1. bis 7. Klasse zwischen 1931 und 1938 und wohnte damals in Sulz im Wienerwald (seinerzeit Sulz-Stangau). Ich fuhr jeden Tag mit dem Autobus zur Schule (Fahrzeit 1 Stunde). [...] Unsere Familie hatte seit Jahren eine Mietwohnung in der Lainzerstraße Nr. 134, wo ich manchmal auch für kurze Zeit wohnte. In den Jahren vor 1938 wohnte mein Onkel Max Löwy dort. Er wurde verhaftet und nach Dachau gebracht. Mit Hilfe eines falschen Visums für Cuba konnte er herauskommen. Er kam nach Frankreich, war in der Resistance tüchtig und starb möglicherweise an Verletzungen vom KZ. [...]

Während der „Kristallnacht“ im November 1938 wurden wir in der Nacht von Männern aufgeweckt. Sie brachten uns zum Nordbahnhof wo Züge bereit standen. Der lokale Gendarmerieinspektor (war früher ein Nazi) war auch da. Er folgte meinem Vater in die Toilette, sperrte die Tür zu und sagte, dass diese Leute nicht wissen was sie tun. Am Bahnhof gehen sie herum, mischen sich unter die Leute und gehen langsam weg. Nach einer sehr furchterrenden Fahrt zum Bahnhof war es so wie der Inspektor gesagt hatte. Wir nahmen eine Straßenbahn und fuhren für mehrere Stunden. Nach einigen Tagen in der Lainzer Wohnung kehrten wir nach Sulz zurück. Mit großem Glück bekamen wir noch rechtzeitig die nötigen Dokumente und konnten auswandern.“

## 4

# Lisl Malkin und Irene Bloch – Ein unterbrochenes Leben...

Richard und Charlotte Steiner (née Deutsch) und ihre beiden Töchter Irene (Irenli) und Lisl (Lisbet(h) Gertrud) lebten in der Rohrbacherstraße 5 in Ober-St.-Veit in Hietzing. Richard wurde am 12. Juli 1889 in Wien und Charlotte am 25. März 1897 in Misslitz (Miroslav im heutigen Tschechien) geboren. Mit 23 Jahren heiratete Charlotte Richard und übersiedelte nach Wien. Ihre erste Tochter, Irene, wurde am 19. März 1922 und Lisl am 11. Oktober 1925 geboren.



Lisl Malkin (née Steiner), Passfoto 1937

Das zweistöckige Haus in der Rohrbacherstraße 5 hatte nur wenige Wohnungen, von denen zwei der Hausbesitzer Wolfgang Koller mit seiner Familie und seiner Mutter bewohnte. Familie Steiner hatte eine 6-Zimmer-Wohnung im ersten Stock und darunter im Erdgeschoss lebte das Ehepaar Horeyshey (Horeischy) mit seinem Sohn Kurt.

Während die Familien Steiner und Horeyshey eng miteinander befreundet waren, war der Vermieter schon lange vor dem „Anschluss“ im März 1938 unverhohlen antisemitisch. So durfte Familie Steiner den zum Haus gehörenden Garten nicht benutzen und Richard Steiner mietete deshalb den angrenzenden Garten, der im Besitz der Stadt Wien war.

Auch auf das Berufsleben von Richard Steiner hatte der in Wien schon lange vor dem „Anschluss“ herrschende Antisemitismus Auswirkungen. Richard war von Beruf Elektrotechniker und nachdem er mehr als 10 Jahre für die Firma AEG gearbeitet hatte, ging er eine Partnerschaft mit einem Herrn Hajek ein, dessen Firma vor allem Rollläden und Jalousien herstellte und ihren Sitz in der Sechshausener Straße 36, im 15. Wiener Gemeindebezirk, Rudolfsheim-Fünfhaus, hatte. Die Freundschaft der Geschäftspartner ging so weit, dass Frau Hajek regelmäßig zur Jause bei Familie Steiner war und Richard zustimmte, dass ihre drei Söhne in die Firma eintraten. Die beiden älteren Söhne der Hajeks hegten jedoch große Sympathien für den Nationalsozialismus und drängten Richard Steiner alsbald aus der Firmenpartnerschaft. Es blieb ihm

nichts anderes übrig, als ein Geschäft für Fahrräder und Nähmaschinen zu eröffnen, das nach dem „Anschluss“ – sowie alle jüdischen Geschäfte – „arisiert“ (oder liquidiert) wurde.

### **Plötzlich und abrupt änderte sich mein Leben für immer**

In ihrem Buch *An Interrupted Life: A Holocaust Survivor's Journey to Independence* beschreibt Lisl Malkin (née Steiner) wie sie den Tag des „Anschluss“ erlebte:

„An jenem kalten, grauen Tag im März schlängelten sich mehrere Kolonnen deutscher Panzer und Lastwagen in die Stadt, eine davon durch unsere Straße. Es war ein Samstag und Papa war zu Hause und stand neben mir am Esszimmerfenster, als wir die dunkle Schlange vorbeiziehen sahen. Ab und zu hielt das sich langsam bewegende Ungetüm an, um sich am Ende unserer Straße in den Hauptverkehr einzureihen. Die Szene unter uns – Soldaten auf Panzern, andere in ihren grauen Uniformen, die in voller Montur auf den Lastwagen saßen und ihre Gewehre in die Höhe hielten – war sehr beängstigend. Ihre Helme, tief auf der Stirn sitzend, bedeckten auch die Ohren und verdeckten die Gesichter, es sei denn, sie drehten sich zu einem um. Sie schrien aufgeregt – ich konnte nicht verstehen, was sie sagten – und ich hatte Angst, dass diese hochgehaltenen Gewehre mit den noch höher herausragenden Bajonetten auf uns schießen würden.

Ich war wie versteinert. Ich war Zeugin von etwas, wovon ich noch nie gehört, gesehen oder gelesen hatte, und ich hatte solche Angst, dass ich mit den Zähnen klapperte. Papa beugte sich zu mir herunter, um mich zu beruhigen. ‚Du brauchst keine Angst zu haben, Liserl.‘

[...] Das Geschrei auf der Straße war eigentlich freundlich, aber das konnte ich nicht unterscheiden, bis ich begriff, was geschah. Ich konnte kaum glauben, was ich sah: Unser Vermieter, seine Frau und sein Sohn rannten zu den Soldaten hinaus, um sie mit Blumen und Obstkörben zu überhäufen. Auch andere Leute eilten herbei, einige schwenkten kleine Hakenkreuzfahnen. Plötzlich tauchten Menschen aus dem Nichts auf und wer auch immer sich auf der Straße befand, rannte mit erhobenem rechten Arm im Hitlergruß auf die Soldaten zu. Die Schreie ‚Heil Hitler‘ drangen bis in unsere Wohnung. Ein chaotischer Jubel brach aus, als die Menschen auf die Soldaten zu rannten, fröhlich kreischten und lachten und dabei die Hakenkreuzfahnen schwenkten. Genauso schnell und plötzlich wehten überall Hakenkreuzfahnen – aus den Fenstern, aus den Türen, von den Dächern. In diesem Moment flehte ich meinen Vater an: ‚Papa, lass uns gehen.‘“

Im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurde Richard Steiner verhaftet und nach Dachau deportiert. Charlotte Steiner und ihre Tochter Irene mussten ihre Wohnung verlassen und zu ihrer Schwester in die Linke Wienzeile 58, im 6. Wiener Gemeindebezirk, Mariahilf, ziehen.

Über diese Ereignisse erzählt Irene Bloch (née Steiner) 1998 in einem Interview:

„Einen Tag bevor mein Vater verhaftet worden ist, da sind noch bekannte junge Männer gekommen und haben den Hut gezogen: ‚Grüß Gott Herr In-

genieur!‘ und am nächsten Tag war er der ‚Sajud‘. Dann sind sie in unsere Wohnung gekommen und haben eigentlich die Wohnung mit Holzhacken total zerstört. [...] Nachdem die fertig gewesen sind mit ihrer schönen Arbeit, hat meine Mutter zwei Koffer gepackt und wir haben ein Telefon zuhause gehabt, aber sie hat nicht von zuhause telefoniert, sondern da hat es ein Telefonkastl am Eck von der Straße gegeben und eine Schwester meiner Mutter hat in Wien gewohnt, an der Linken Wienzeile. Und die Mutter hat angerufen und hat ihr verschleiert gesagt was da los war.“

Während Richard Steiner im KZ Dachau interniert war, versuchte Charlotte Steiner Ausreisemöglichkeiten zu finden, um vor allem ihre Töchter Irene und Lisl in Sicherheit zu bringen. Für Irene bestand die Möglichkeit mit einem der Kindertransporte nach England zu gelangen, aber sie entschied sich dazu, mit Hilfe der Maccabi Hatzair, einer Organisation der Kinder- und Jugend Aliyah, in das damalige Palästina auszuwandern. Ende Februar 1939 fuhr sie mit dem Zug von Wien nach Triest und von dort mit dem Schiff nach Haifa.

Über die Situation der Familie zum Zeitpunkt ihrer Abreise nach Palästina erzählt Irene Bloch (née Steiner): „Ich wollte eigentlich nicht wegfahren, weil die Mutter alleine in Wien war, der Vater im Konzentrationslager, die Schwester in der Tschechei – wir wussten damals nicht genau wo denn, die mussten nach Prag fliehen.“

Charlotte Steiner hatte ihre 12-jährige Tochter Lisl in die vermeintliche Sicherheit zu ihrer Großmutter und ihren Verwandten nach Misslitz geschickt – diese Reise wurde für Lisl zu einem Alptraum von Flucht und Konfrontationen mit der Gestapo.

### **So begann die Reise mit den Nazis auf meinen Fersen**

Als im August 1938 Lore, die jüngste Schwester von Charlotte Steiner, ihr bei einem Besuch in Wien vorschlug, Lisl nach Misslitz mitzunehmen, willigte diese ein. Ein Problem, das Lisl auch in weiterer Folge zu schaffen machen sollte, war, dass sie keinen eigenen Pass besaß, sondern in dem ihrer Mutter eingetragen war und sie die Reise in die damalige Tschechoslowakei ohne einen gültigen Ausweis antreten musste.

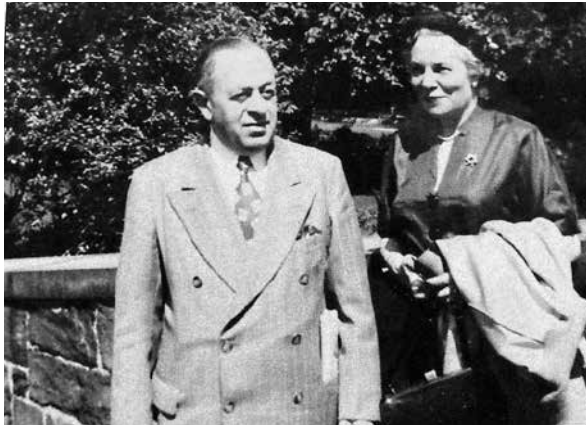
Am 1. Oktober 1938 okkupierten die Nationalsozialist:innen das Sudetenland, in dem Misslitz lag, und Lisl musste mit ihrer Großmutter und anderen Verwandten nach Brno/Brünn flüchten. Nach der Annexion der „Rest-Tschechei“ Mitte März 1939, wa-



**Lisl (links) und Irene (rechts) 1928**

ren die folgenden Tage und Wochen davon geprägt, einen sicheren Ort zu finden, an dem Lisl keine Dokumente benötigte – sie wurde zuerst zurück nach Misslitz und dann wiederholt zwischen Prag und Brno/Brünn hin und her geschickt.

Da Irene Bloch (née Steiner) bereits im Februar 1939 nach Palästina flüchten konnte und fast zum gleichen Zeitpunkt die Papiere für ihre Emigration nach England eingetroffen waren, schaffte es Charlotte Steiner, irgendwie in den Dokumenten eine Namensänderung von Irene auf Lisbet(h) zu erwirken. Obwohl Lisl nun zur großen Freude ihrer Mutter einen Platz für einen Kindertransport nach England hatte, saß Lisl ohne Pass in Brno/Brünn fest. Die einzige Chance, eine Ausreisebewilligung nach Wien zu bekommen, war der Weg zur Gestapo, den die noch nicht einmal 14 Jahre alte Lisl allein gehen musste.



Richard und Charlotte Steiner, Eltern von Lisl und Irene 1947

„Sie requirierten immer die größten Häuser oder alten Villen für ihre Hauptquartiere. Auch dieses sah wie ein Palast aus. Zu Tode erschrocken, hielt ich mich fest, um nicht zu zittern, und stieg langsam die breite Treppe mit dem roten Teppich hinauf. Es schien mir, als würde mein Herz so laut schlagen, dass es jeder hören konnte, der an mir vorbeiging. Die Treppe führte zu einem langen Flur, der von einem wunderschönen Kronleuchter erhellt wurde. Es gab mehrere Türen – diejenige, von der mir ein SA-Mann im Erdgeschoss erzählt hatte – stand einen Spalt offen. Zögernd spähte ich hinein. Zwei SA-Männer saßen hinter einem großen, breiten Schreibtisch, der fast in der Mitte des riesigen Raumes stand. Ich trat ein, blieb aber stehen und wartete darauf, dass sie mich zur Kenntnis nehmen oder mich auffordern würden, näher zu kommen. Sie ließen sich Zeit. Aus Angst, sie anzusehen, ließ ich meinen Blick auf den blauen Teppich fallen. [...]

Schließlich hob ich den Kopf, wartete immer noch und hatte mit jeder Minute, die verging, mehr Angst. Einer von ihnen war blond, seine schmalen Augen blinzelten halb, seine großen Hände ruhten auf dem Schreibtisch. Er starrte mich direkt an. Der andere, Dunklere, sah freundlicher aus. Beide schienen groß und stark zu sein und die vier Augen, die mich anstarrten, schüchterten mich sofort noch mehr ein. Ich hatte Angst, meine Knie würden nachgeben. Der Blonde sprach zuerst, sein einziger Goldzahn war sichtbar, sobald er den Mund öffnete.

„Was willst du?“ schnauzte er mich an und runzelte wütend die Stirn, als er diese Worte mit seiner rauen, lauten Stimme ausstieß.

**I felt weak in body and spirit and was seriously contemplating giving up the hopeless struggle when a voice in me urged, ‘You have to face them if you want to get out, so just grit your teeth and go.’**

**And so, once more, terrorized, feeling weak, dehumanized, and shaky, with my stomach in knots and trying hard to hide my fear, I made my way to the Gestapo headquarters.**

**The last interrogation, fired at me in quick successions, started with:**

**‘Name of your father?’**

**‘What does he do?’**

**‘Name of your mother – what does she do?’**

**‘Are they leaving Austria?’**

**‘Where are they going?’**

**‘Where is your father?’**

**‘He is in Dachau.’**

**‘Why is he in Dachau?’**

**‘He was deported there after the Kristallnacht.’**

**‘He must have done something.’**

**‘I don’t think so.’**

**‘What do you mean? Don’t you know?’**

**‘No’**

**‘What newspapers did he read?’**

**‘I don’t know.’**

**‘Did he belong to some organization?’**

**‘I don’t know.’**

**‘Was he a member of a club?’**

**‘I don’t know.’**

**‘You don’t know very much, do you?’ the blond-haired one growled at me – sarcastic, suspicious, angry.**

**‘She is only a child. What do you want?’ the one I thought was Czech interrupted.**

**Their questioning continued, becoming ever more sarcastic and threatening, and I kept up my denial of having knowledge of anything that I thought might possibly harm my father.**

**We had by then reached the point where I was told, ‘We can’t issue a permit for you to go to Vienna.’**

**‘Then give me a permit, please, to travel to Nuremberg, to join the Kindertransport there.’**

**‘No, no. What do you think we are – a travel agency?’**

**‘In that case, I have to go back to Vienna, just for one night, to be on the Kindertransport, which leaves from there.’**

**‘Don’t you know that a Jewess who has left the country can’t return?’**

**My frustration and anger reached such a pitch, it overcame my terror, and I burst out, ‘Yes I know that, and I don’t want to go back for good ever again.’**

**So beschreibt Lisl Malkin ihr letztes Interview bei der Gestapo.**

Originaltext aus: Lisl Malkin. An Interrupted Life: A Holocaust Survivor’s Journey to Independence.

„Ich brauche eine Genehmigung, um nach Wien zu reisen“, stammelte ich, kaum mehr als ein Flüstern.

„Keine Zeit für dich heute – und sprich lauter. Komm nächsten Dienstag wieder“, hörte ich im barschen Ton des Blondens, der mir den Rücken zuwandte.

Ich verließ den Raum mit einem noch schwächeren und zittrigeren Gefühl, als ich ihn betreten hatte.“

Mit jedem weiteren, erfolglosen Vorsprechen bei der Gestapo stiegen die Verzweiflung und die Angst von Lisl ins Unermessliche:

„Zu diesem Zeitpunkt war mein Magenknurren zu einer Konstante geworden. Es ging nicht darum, mich an die häufigen Besuche in ihrem Büro zu gewöhnen. Im Gegenteil, meine Angst vor diesen Monstern hatte sich noch verstärkt.

Der aufgestaute Schrecken wurde vor jedem Termin schlimmer. Ich wusste nie, welches Kommando auf mich zukommen würde. Allein der Gedanke an die nächste Konfrontation versetzte mich in Panik. Es fiel mir schwer, einzuschlafen, und wenn ich es doch tat, träumte ich, der Dunkle stünde über mir, bereit, mich zu zerquetschen. [...]

Ich musste mich auf die vierte Runde mit der Gestapo vorbereiten, und auf die fünfte, sechste und viele weitere. Meine Besuche im Hauptquartier der Gestapo dauerten dreieinhalb Wochen, in denen ich immer wieder mit den gleichen Fragen konfrontiert wurde. Ich fühlte mich erschöpft, erniedrigt, gedemütigt und ängstlich, auch an Tagen, an denen ich nicht erscheinen musste. Ich wurde depressiv und sah pessimistisch in meine Zukunft. Mein allgemeines körperliches Befinden war in Unordnung geraten. Ich litt unter Magenschmerzen und Durchfall, hatte häufig Alpträume und wurde tagsüber von ähnlichen Visionen heimgesucht. An den Tagen zwischen den Besuchen wurde ich von der Sorge geplagt, ob ich ihre wiederholten Fragen zufriedenstellend und immer gleich beantwortet hatte, um nicht dabei erappt zu werden, etwas anderes zu sagen. Ich konnte ihre sichtbare Freude über meine Angst nicht verstehen – sie zeigte sich, obwohl ich entschlossen war, sie vor ihnen zu verbergen.“

In ihrer Verzweiflung schrieb Lisl an ihre Mutter Charlotte nach Wien:

„Ich habe es immer wieder versucht, aber bei der Gestapo hier komme ich nicht weiter. Sie weigern sich strikt, mich auch nur für eine Nacht nach Wien zurückkehren zu lassen. Ich kann mich dem Kindertransport nicht anschließen. Was wird mit mir geschehen?“

Charlotte Steiner ergriff eine drastische Maßnahme. Anni, das frühere Kindermädchen von Irene und Lisl, hatte ihr immer wieder zugesichert, dass sie alles für Lisl tun würde.



Therese und Benedikt Steiner, Großeltern (väterlicherseits) von Lisl und Irene

## Kurt Horeischy 25. März 1913 – 5. April 1945

Kurt Horeischy (Anm.: in Lisl Malkin, *An Interrupted Life – Horeyshey*) wohnte mit seinen Eltern in der Rohrbacherstraße 5, in dem gleichen Haus, in dem Lisl Malkin und Irene Bloch aufwuchsen. Er war schon in den dreißiger Jahren Mitglied der „Roten Studenten“ und überzeugter Antifaschist. Bevor Charlotte Steiner und ihre Tochter Irene flüchten konnten, fuhr er ein paar Mal pro Woche nachts quer durch Wien, um ihnen Lebensmittel zu bringen.

Kurt Horeischy maturierte 1931 am Bundesrealgymnasium Wien Hietzing und studierte 1932-1937 Physik und Chemie an der Universität Wien. Er promovierte am 12. April 1938 zum Doktor der Physik und wurde bald danach zur Deutschen Wehrmacht eingezogen. Nachdem er am „Polenfeldzug“ teilgenommen und sich dort ein schweres Lungenleiden zugezogen hatte, wurde er von der Wehrmacht entlassen. Nach seiner Rückkehr nach Wien wurde er Assistent am Ersten Chemischen Institut in der Währinger Straße 42 (9. Bezirk, Währing) und leitete ab 1941 das Mikrochemische Laboratorium.

Der dortige Tiefkeller war während des Zweiten Weltkrieges ein ziviler Schutzkeller vor Fliegerangriffen, wurde zunehmend aber auch zum Versteck für Jüdinnen und Juden sowie für politisch Verfolgte. Auch die im Oktober 1944 gegründete Widerstandsgruppe „Tomsk“, der u.a. Kurt Horeischy angehörte und die illegale Radios baute und Flugblätter herstellte, traf sich hier regelmäßig.

Kurz vor Kriegsende erging der Befehl der Nationalsozialist\_innen den Befreiungstruppen der Roten Armee Wien als Trümmerfeld zu hinterlassen und alles von Belang zu zerstören. Am 5. April 1945 fasste der nationalsozialistisch gesinnte stellvertretende Institutsdirektor des Ersten Chemischen Instituts, Jörn Lange, den Entschluss, diesen Befehl in die Tat umzusetzen. Als sein Assistenten-Kollege Hans Vollmar Kurt Horeischy darüber informierte, dass Jörn Lange sich anschickte, das wertvolle Elektronenmikroskop, eines von nur ganz wenigen Geräte dieser Art in Österreich, zu zerstören, versuchte er spontan, gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Widerstandsgruppe „Tomsk“, dies zu verhindern. Bei ihrem Versuch, Jörn Lange von seinem Vorhaben abzubringen, wurden Kurt Horeischy und Hans Vollmar von ihm erschossen.

Jörn Lange wurde kurz nach der Befreiung Wiens verhaftet und am 15. September 1945 vom Volksgericht Wien zum Tod durch Erhängen verurteilt, entzog sich aber am 21. Jänner 1946 durch Selbstmord der Vollstreckung des Todesurteils. Im Jahr 1951 wurde die Horeischygasse im 13. Bezirk, Hietzing, nach Kurt Horeischy benannt.

### Quellen:

- Geschichte der Universität Wien: [geschichte.univie.ac.at/de/personen/kurt-horeischy](http://geschichte.univie.ac.at/de/personen/kurt-horeischy)
- Geschichte der Universität Wien, Fakultät für Chemie: [chemie.univie.ac.at/ueber-uns/gedenkwand/horeischy-vollmar](http://chemie.univie.ac.at/ueber-uns/gedenkwand/horeischy-vollmar)
- Das rote Wien: [www.dasrotewien.at/seite/horeischy-kurt](http://www.dasrotewien.at/seite/horeischy-kurt)

Anni war in der Zwischenzeit mit einem hochrangigen Nazi verheiratet, der eine Ausreiseerlaubnis für Lisl erwirken konnte. Abgesehen davon, dass Anni ihrer geliebten Lisl wie versprochen zu Hilfe eilte, wechselte das Familiensilber der Familie Steiner und auch Geld die Seiten.

Am 16. Mai 1939 erreichte der Kindertransport London und Lisl wurde bei der wohlhabenden Frau Harter in Epsom in Surrey untergebracht.

Charlotte Steiner erhielt am 6. Juli 1939 eine Auswanderungsbewilligung als Haushälterin nach England. Nach dem Kriegseintritt Englands wurde sie als „feindliche Ausländerin“ verhaftet und für einige Monate auf der Isle of Man interniert. Sie arbeitete als Dienstmädchen in verschiedenen Haushalten, u.a. auch bei Frau Harter und zog letztendlich mit Lisl in eine gemeinsame Wohnung und später in das Haus eines Bekannten.

Richard Steiner wurde während des Novemberpogroms 1938 verhaftet und erst Ende März 1939 aus Dachau entlassen. So konnte er sich von seiner Tochter Lisl vor ihrer Abreise mit dem Kindertransport nach England noch verabschieden. Obwohl auch er ein Einreisevisum nach England als Diener hatte, war es zu spät, um diese Fluchtroute nutzen zu können. Ab 1. September 1939 wurde allen Männern, die eine deutsche Staatsbürgerschaft hatten – egal ob sie Juden oder Nichtjuden waren – als „feindlichen Ausländern“ die Einreise nach England verwehrt.

Lisl Malkin schreibt über ihren Vater:

„Wenn ich jetzt an ihn denke, wird mir klar, dass er von uns vieren (Mama, Papa, Irene und mir) am meisten unter den Jahren des Holocausts und auch unter den Folgen gelitten hat. Er verbrachte vier Monate in einem Konzentrationslager und wurde im März 1939 aus Dachau entlassen, mit der Auflage, das Land innerhalb von zwei Monaten zu verlassen. Vierzehn Monate lang versteckte er sich in Wien, zwölf davon allein, denn Mama, Irene und ich waren schon weg. Er war zum Flüchtling geworden und wenn ihn die Nazis gefunden hätten, wäre ihm die Verhaftung sicher gewesen, gefolgt von einer Rückkehr nach Dachau mit Todesfolge. Über diese Zeit hat er geschwiegen. Ich weiß nicht, wo er lebte, aber ich habe aus Briefen, die ich kürzlich gefunden habe, entnommen, dass er bei mehreren Gelegenheiten wegen kleinerer Verletzungen Sicherheit in mindestens zwei Krankenhäusern suchte – offenbar ein sicheres Versteck vor den Nazis, aber diese Krankenhausaufenthalte dauerten bestenfalls ein paar Wochen. [...] 1940 erhielt er sein Visum und schiffte sich in Italien ein, nur wenige Tage bevor Mussolini sich der Achse anschloss, und kam im Mai in New York an. Dann sorgte er sich um uns in England. Er wartete bis 1945 auf die Ankunft von Mama und mir.“



**Adele und Isidor Deutsch,  
Großeltern (mütterlicherseits) von  
Lisl und Irene**

Anfang April 1945 konnten Lisl und Charlotte Steiner mit der S.S. Aquitania nach Halifax in Kanada und von dort mit dem Zug nach New York fahren, wo sie ihren Vater bzw. Ehemann nach mehr als 6 Jahren wiedersahen. Irene Bloch (née Steiner) lebte einige Jahre in Israel und erst im Sommer 1947 besuchte sie zum ersten Mal ihre Eltern in New York – ihren Vater hatte sie seit seiner Verhaftung im November 1938 und ihre Mutter seit ihrer Abreise aus Wien nach Palästina im Februar 1939 nicht mehr gesehen. Irene lebte mit Unterbrechungen, die sie in den USA verbrachte, viele Jahre in Israel, zog aber 1957 ebenfalls endgültig in die USA, wo sie am 13. April 2018 im Alter von 96 Jahren starb. Richard Steiner starb bereits am 9. Oktober 1955 mit 66 Jahren, Charlotte Steiner am 10. Mai 1981 im Alter von 84 Jahren.

Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, weiter auf die bewegte Lebensgeschichte von Lisl Malkin (née Steiner) einzugehen, aber sie schließt ihre Aufzeichnungen mit den Worten: „Fast zu meiner eigenen Überraschung stellte ich fest, dass ich endlich unabhängig war.“

Mehr als zwanzig Familienmitglieder der Familien Steiner und Deutsch wurden Opfer der Shoah.

Charlotte Steiner (née Deutsch) war die älteste von neun Geschwistern – Olga, Mitzi, Poldi, Leo, Gretl (Grete), Yelli (Yella/Jela), Rosl und Loryl (Lore). Yelli (verheiratete Horner), ihr 1935 geborener Sohn Stefan sowie Gretl (verheiratete Wilhelm) und deren Mann Hans Wilhelm wurden in Auschwitz ermordet. Leo wurde laut unterschiedlichen Quellen entweder in Auschwitz ermordet oder auf einem der Todesmärsche im März 1945 erschossen. Seine Frau Gerti wurde ebenfalls in Auschwitz ermordet. Über das Schicksal der anderen Geschwister konnten wir keine Details in Erfahrung bringen.

Während der Vater von Charlotte, Isidor Deutsch, bereits am 9. November 1933 starb, wurde ihre Mutter Adele Deutsch (née Zwicker) und ihre Schwester Hanni von Brno/Brünn nach Theresienstadt deportiert, wo beide verstarben.

Die Eltern von Richard Steiner, Benedikt und Therese Steiner (née Mahrer), blieben in Wien zurück und wurden ebenfalls Opfer der Shoah. Sie wurden von ihrer letzten Wohnadresse Wien 19, Hohe Warte 32, am 28.06.1942 nach Theresienstadt deportiert, wo Therese am 11.08.1942 und Benedikt am 18.09.1942 verstarb. Auf der Hohen Warte 32 befand sich das „Israelitische Blindeninstitut“, von wo zahlreiche Menschen deportiert wurden (siehe Broschüre zum antifaschistischen Gedenkrundgang am 12.11.2017, Wien, 19. Bezirk, Döbling).

Karl, der Bruder von Richard Steiner, und dessen Frau wurden ebenfalls in Auschwitz ermordet, sein jüngerer Bruder Ernst wurde nach Opole deportiert und in einem KZ in Polen ermordet.

---

#### Quellen:

- Lisl Malkin. An Interrupted Life: A Holocaust Survivor's Journey to Independence. Full Court Press, USA, 2014.
- Lisl Malkin. Words of Wisdom. YouTube: [www.youtube.com/watch?app=desktop&v=X0EcmJiHg4I](https://www.youtube.com/watch?app=desktop&v=X0EcmJiHg4I)
- Interview mit Irene Bloch, 1998. Center for Jewish History, [access.cjh.org/366841](https://access.cjh.org/366841)

# Novemberpogrom in Hietzing

**Ernest Weiss** wurde 1913 in Neubau geboren. Die Familie übersiedelte 1915 in eine Mezzaninwohnung in der Bossigasse 19.

„Zeitlich früh nach der Kristallnacht, von dessen Terror in anderen Stadtteilen wir unbewusst waren, erschienen zwei Männer in unserer Wohnung und wollten nach Waffen suchen. Ich erkannte den älteren Herren der in der Umgebung wohnte aber wusste nicht wer der Jüngere war. Wie sie dabei waren ins Schlafzimmer meiner Eltern zu gehen, sagte meine Mutter dass mein Vater noch ruht und sich nicht wohl fühlt. Der Jüngere bestannt darauf, worauf der ältere Mann ihm sagte es wäre nicht nötig und auch entschuldigte sich zu meiner Mutter bezüglich der zeitlichen Störung. Der Jüngere hat die Wohnung zuerst verlassen und der ältere Mann zögerte zwischen der Tür, dann wendete er sich zu mir und flüsterte „Verduftens den ganzen Tag!“. Ich wusste natürlich nicht was er meinte und bin ins Rathaus gefahren weil ich dort gewisse Papiere abzuholen hatte, die meine Ausreise ermöglichen sollten.

Auf der Fahrt durch die Stadt sah ich unseren Tempel in der Eitelberger Gasse brennen, eine jüdische Parfümerie auf der Hietzinger Hauptstraße und mehrere Geschäfte in der Mariahilferstraße zerstört.

Im Rathaus war keine Störung, alles ging routinemäßig vor. Jedoch wie ich nach nach einiger Zeit ich endlich meine Papiere bekam und dabei war den Amtsraum im ersten Stock zu verlassen, sah ich unten beim Ausgang eine Gruppe Hitlerjugend jemanden verprügeln. Da war kein anderer Ausweg für mich, als durch diese Türe ins Freie zu gelangen und lief die Treppen rasch hinunter und meine Aktentasche vor mein Gesicht haltend, versuchte ich durch die Gruppe durchzubrechen. In gewisser Weise

gelang es mir, aber ich spürte zwei Reitpeitschen auf mein Genick landen. Ich bin in den Park gerast und habe mich unter einen der grossen Büsche gleiten lassen. Ich fühlte das Blut von meinem Hals laufen aber ich konnte feststellen, nachdem ich nicht verfolgt wurde, meine augenblickliche Freiheit gesichert zu haben. Da ist es mir plötzlich klar geworden warum der Mann mir den Rat gab zu „verduften“!

Ich verblieb in meinem Versteck für eine Weile und wenn niemand in der Nähe war bin ich herausgekrochen, habe den Staub von meinem Mantel abgeschüttelt, ging zur Strassenbahn und mit der Linie 38 bis zur Endstation gefahren. Ich dachte in dieser Gegend würden wenig Juden wohnen und niemand wird dort auf deren Jagd sein. Ich fand ein Telefon und rufte zu Hause an und erfuhr, daß die SA mich dort gesucht hatte. Dasselbe hörte ich wenn ich mit meinem Onkel im Büro sprach. Ich wanderte dort für mehrere Stunden herum bis es dunkel wurde und dann telefonierte meine Schwester denn ich wollte bei ihr übernachten. Ich erreichte ihr Haus kurz nach neun Uhr abends, nachdem schon das Haustor abgeschlossen war. Am nächsten Tag wartete ich wieder bis nach neun Uhr abends, bevor ich zu meiner Wohnung zurückkehrte.

Nachdem die meisten jüdischen Freunde in der Nachbarschaft schon ausgewandert waren, blieb es verhältnismäßig ruhig und keine weiteren Arreste folgten.“

Ernest Weiss fuhr im Jänner 1939 in die Tschechoslowakei und konnte Ende des Jahres in die USA auswandern.

## Familie Steinitz – Eine Familienbiographie zwischen Antifaschismus, Exil und Verfolgung

Heinrich Steinitz wurde als ältester Sohn einer bürgerlich-jüdischen Familie am 30. August 1879 in Bielitz, Schlesien geboren. Die Identifikation der Familie mit dem Judentum war eher gering. Wie bei vielen mitteleuropäischen Juden\*Jüdinnen um die Jahrhundertwende überwog der Wunsch nach Assimilation als Reaktion auf einen zunehmenden politischen Antisemitismus. Neben den Zwängen der Religion wollte Heinrich auch die der Kleinstadt abschütteln.

Er fand eine neue Freiheit in der Großstadt, als er 1897 nach Wien ging, um Rechtswissenschaften zu studieren. Am 12. März 1902 promovierte er zum Dr. jur. und legte 1910 die Advokatenprüfung ab. Zunächst war er für kurze Zeit als Richter tätig und wurde anschließend Anwalt. Während seines Studiums wurde er insbesondere durch den an der rechtswissenschaftlichen Fakultät tätigen Nationalökonom Eugen von Philippovich beeinflusst. Dieser setzte sich kritisch mit Sozialpolitik auseinander und veröffentlichte Artikel zum Mietrecht und zur Wohnsituation der Arbeiter\*innen. Am 23. Dezember 1910 heirateten Heinrich Steinitz und Meta Wurmfeld. Meta wurde 1890 als Tochter einer assimilierten jüdischen Familie geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte sie bis zum Jahr der Heirat Anglistik, Romanistik und Pädagogik. Das Ehepaar bekam vier Kinder, die Tochter Lisbeth kam 1911 zur Welt, Anna 1914, Karl Heinrich 1916 und Brigitte 1919. Die Familie wohnte im 13. Bezirk, in der St. Veit-Gasse 7, die Rechtsanwaltskanzlei befand sich im selben Bezirk, in der Nisselgasse 2. Beide Elternteile waren aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten, der jüdische Glaube spielte in der Familie keine Rolle.

Im Ersten Weltkrieg geriet Heinrich Steinitz 1916 an der Ostfront in Kriegsgefangenschaft. 1918 gelang es ihm, über Schweden aus der Kriegsgefangenschaft zu flüchten. Wieder zurück in Wien, schloss er sich der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) an. Seine Entwicklung wurde dabei entscheidend durch Meta beeinflusst, die sich schon seit ihrer frühen Jugend mit sozialen und frauenrechtlichen Fragen befasste und ebenfalls Mitglied der Partei wurde.

### Kulturelles Engagement

Neben seinen beruflichen und politischen Aktivitäten fand Heinrich Steinitz immer

auch Zeit für sein literarisches Schaffen. Er schrieb Gedichte, die er in seinem „Lyrischen Tagebuch“ festhielt, verfasste politische Texte für Massenspiele und Sprechchorwerke, etwa „Das Spiel um August Bebel“, „Die Pariser Kommune“ oder „Empörer“. In seiner einzigen selbständigen literarischen Publikation hat sich Heinrich Steinitz mit dem Bildhauer und Bildschnitzer Tilman Riemenschneider beschäftigt, der im Bauernkrieg 1525 offen für die rebellierenden Bauern eintrat und in der Folge, nach Folterung und Kerker, Ämter und Ehren verlor. Das Buch konnte in Deutschland jedoch nur unter dem Pseudonym Karl Heinrich Stein erscheinen – ein Werk eines unter die „Nürnberger Rassengesetze“ fallenden Schriftstellers konnte in NS-Deutschland nicht erscheinen. Für den Austromarxismus waren Kultur und Bildung wesentliche Mittel zur gesellschaftlichen Transformation. Beim Versuch der Umsetzung dieser Ideen spielte Steinitz als Dichter und Schriftführer der „Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller“ im Roten Wien eine Rolle.



Meta Steinitz, um 1940.

Die Wohnung in der St. Veit-Gasse wurde zum kulturellen Treffpunkt: Während der 20er und frühen 30er Jahre empfingen Meta und Heinrich Steinitz viele Kunstinteressierte und Künstler\*innen. Darunter waren vor allem Künstler\*innen des Hagenbundes, einer Vereinigung progressiver Künstler\*innen, die 1900 als dritte Institution neben Secession und Künstlerhaus gegründet wurde. Das Ehepaar kaufte auch Gemälde von noch unbekanntem Kunstschaaffenden, um diese zu fördern.

Die Kunstsammlung der Familie konnte Meta Steinitz nach dem „Anschluss“ im März 1938 ins Exil retten. Viele dieser Werke wurden im Jahr 2001 von Karl Heinrich Steinitz der Österreichischen Galerie im Belvedere als Schenkung vermacht.

Meta Steinitz war im Roten Wien verantwortlich für mehrere Arbeiterbüchereien. Sie leitete die Büchereien des Hietzinger Arbeiterheimes am Goldmarkplatz, in der Siedlung Lockerwiese und die des Arbeiterheimes Penzingerstrasse. Sie organisierte Lesungen und politische Veranstaltungen und brachte Kindern und Jugendlichen Belletristik und sozialkritische Literatur näher. So wurde insbesondere die Bücherei am Goldmarkplatz nicht nur für ihre eigenen, sondern für viele Kinder aus Arbeiter\*innen- und sozialdemokratischen Familien ein beliebter Aufenthaltsort.

### Widerstand gegen den Austrofaschismus

Während der Februarkämpfe 1934 zwischen dem Republikanischen Schutzbund und der Polizei fanden am Goldmarkplatz in Wien Hietzing heftige Auseinandersetzungen statt. Die Familie Steinitz konnte das Geschehen von ihrer Wohnung aus beobachten.

Nach den Februarkämpfen und dem Verbot der SDAP konstituierte sich ihre illegal arbeitende Nachfolgeorganisation, die „Revolutionären Sozialisten“ (RS). Eine zentra-

le Aufgabe bestand darin, einen Anwaltsdienst für die verhafteten und angeklagten Antifaschist\*innen zu organisieren. Mit der Leitung wurde Heinrich Steinitz betraut und in den folgenden zwei Jahren wurde er zum zentralen Anwalt der RS. Der erste große politische Prozess, in dem er als Verteidiger auftrat, war der gegen die Kreis- und Bezirksführer des Schutzbundes. Er übernahm die Verteidigung eines der Hauptangeklagten Rudolf Löw. 1936 leistete Steinitz Rudolf Holowatyj, einem Funktionär der illegalen Freien Gewerkschaft Rechtsbeistand. Im „Sozialistenprozess“ 1936 verteidigte er unter anderen den Hauptangeklagten Karl Hans Sailer sowie Hans Kratky, Nathalie Fulda und Josef Wacke.

Da die Arbeiterbücherei am Goldmarktplatz während der Februarkämpfe zerstört wurde, erwarben Heinrich und Meta Steinitz die Buchhandlung „Bukum“ im 1. Wiener Gemeindebezirk am Bauernmarkt, die Meta leitete. Diese Buchhandlung wurde neben der Wohnung in der St. Veit-Gasse, wo wöchentliche Zusammenkünfte stattfanden, zu einem bedeutenden Treffpunkt der RS. Auch für die Steinitz-Kinder war der Bauernmarkt Nr. 3 ein beliebter Aufenthaltsort. Sie nahmen jedoch nicht an den Treffen der RS teil. Nach dem Februar '34 wandten sie sich von den Jugendorganisationen der SDAP, in denen sie bis dahin aktiv waren, ab und wurden Mitglieder der KPÖ. Gründe dafür waren einerseits eine unter vielen Sozialist\*innen verbreitete Enttäuschung über die defensive Haltung der Parteileitung während des Schutzbundaufstandes, jedoch auch der Wunsch nach illegaler politischer Organisation. Eine Arbeit im Rahmen der RS wäre nicht möglich gewesen, da diese das Engagement des Vaters gefährdet hätte. Die politischen Differenzen führten innerhalb der Familie zu keinen Problemen.

Belastend war jedoch die austrofaschistische Repression, die die ganze Familie traf: Es kam zu einer Durchsuchung der Wohnung durch die Polizei und zur Festnahme der Kinder im Juli 1934: Eine illegale kommunistische Versammlung in Hietzing wurde von der Polizei aufgedeckt. Elisabeth, Anna, Karl Heinrich und Brigitte Steinitz wurden verhaftet. Ihr Vater intervenierte als Anwalt unmittelbar nach der Verhaftung seiner Kinder beim Polizeikommissariat Hietzing.

Brigitte organisierte sich im Kommunistischen Jugendverband sowie im Antifaschistischen Mittelschülerbund. Im Zuge einer Repressionswelle gegen Mittelschüler\*innen wurde sie im Oktober 1936 erneut verhaftet und erst nach einigen Wochen wieder freigelassen. Im Herbst 1937 wurde Anna festgenommen, sie leitete als Che-



Gemälde „Die vier Steinitz Kinder“ (um 1930) von Felix Albrecht Harta, Sammlung Belvedere.

miestudentin an der Technischen Universität Wien die Gruppe „Rote Techniker“. Die Polizei hatte zuvor eine Aktentasche im 1. Wiener Gemeindebezirk gefunden, die Dokumente zu einem im Juli abgehaltenen Kongress linker Student\*innen in Paris enthielt. Die Aktentasche wurde Anna Steinitz zugeschrieben. Ebenfalls 1937 wurde Karl Heinrich bei einer Demonstration von Studierenden der Medizinischen Fakultät am Graben verhaftet.

### „Anschluss“, KZ und Exil

Noch am 11. März 1938 fand in der Wohnung der Familie Steinitz das allwöchentliche Treffen der RS statt. Schuschnigg's geplante Volksbefragung sollte unterstützt werden, um eine Annexion durch Nazi-Deutschland zu verhindern, so der Kurs innerhalb der Organisation. Die Volksbefragung wurde auf Druck der Nationalsozialist\*innen abgesagt und die Hoffnung vieler Antifaschist\*innen auf einen österreichischen Widerstand gegen Hitler waren zunichte. Der „Anschluss“ bildete den tiefsten Bruch in der Familienbiographie. Am 13. März diskutierte man in der Familie Steinitz über die politische und persönliche Zukunft. Die Familie war gefährdet: Sie galt nach der nationalsozialistischen Rassenideologie als „volljüdisch“. Alle Mitglieder hatten sich über Jahre hinweg illegal sozialistisch bzw. kommunistisch betätigt. Heinrich Steinitz war durch sein öffentliches Engagement exponiert. Seine Tochter Elisabeth drängte ihn, rechtzeitig zu flüchten, jedoch weigerte er sich, das Land zu verlassen. Er wollte seine Familie nicht zurücklassen und eine Flucht hätte alle Mitglieder gefährdet. Aus den Erinnerungen von Karl Heinrich Steinitz wurde klar, dass sein Vater trotz optimistischer Einstellung mit dem Schlimmsten rechnete: Er bat in einem Brief – einer Art Testament – seinen Freund Henri Perret, Schweizer Nationalratsabgeordneter, sich um seine Familie zu kümmern.

Bereits am 14. März 1938 wurden die Befürchtungen der Familie Realität. Die Gestapo verhaftete Heinrich Steinitz in seinem Haus in der St. Veit-Gasse und durchsuchte die Wohnung. Am 24. Mai 1938 kam er ins KZ Dachau und bereits im September desselben Jahres nach Buchenwald.

Nur wenige Tage nach Heinrich Steinitz' Verhaftung traf der genannte Henri Perret in Wien ein. Er spielte eine wesentliche Rolle bei der Flucht aller vier Kinder, indem er ihnen Einreisevisa für die Schweiz organisierte und die Familie bei sich in Le Locle aufnahm.

Meta Steinitz wurde mitgeteilt, sie habe das Reichsgebiet bis zum 15. Juli 1938 zu verlassen. Sie suchte bei der Polizeidirektion Wien um Ausreisewilligung in alle Staaten Europas an und musste sich verpflichten, nie wieder ins Deutsche Reich zurückzukehren. Um tatsächlich ausreisen zu können, musste sie bis zum Fälligkeitsdatum



Heinrich Steinitz, 1938.



die „Reichsfluchtsteuer“ bezahlen. Im Fall der Familie Steinitz belief sich der Betrag auf 18.000 Reichsmark. Meta Steinitz musste dafür alle Vermögenswerte akribisch auflisten und zur Abzahlung Spareinlagen, Rückkaufswerte von Versicherungen, Versicherungspolizzen und Aktien verwenden. Unter enormem Druck schaffte sie es, die festgelegte Frist zu verlängern und den Schikanen des Regimes gerecht zu werden. Parallel dazu versuchte sie vergeblich, die Freilassung ihres Mannes durch Gnadengesuche zu erwirken. Auch als sie schließlich 1939 in die Schweiz emigrierte, suchte sie in mehreren Staaten um Visa für Heinrich Steinitz an. Mit Kriegsbeginn wurde es unmöglich, eine Freilassung und Emigration zu erwirken. Meta musste ihre Schwiegermutter Hermine Steinitz in Wien zurücklassen. Sie hatte sich geweigert, ins Exil zu gehen und wurde am 20. August 1942 nach Theresienstadt deportiert und in Treblinka ermordet.

Meta war in die Schweiz emigriert und da nach Kriegsausbruch ein direkter Briefverkehr aus dem KZ mit dem Ausland nicht mehr zugelassen war, adressierte Heinrich die Briefe an in Wien verbliebene Personen. Diese leiteten die Nachrichten in die Schweiz weiter. In einem Brief aus dem KZ Buchenwald vom 11. Oktober 1942 schrieb Heinrich Steinitz an Meta, wenige Wochen vor seiner Ermordung:

„Liebste, da ich meinen letzten Brief so gänzlich meinen Gedanken über Heinzls Eheschließung gewidmet habe, habe ich nicht nur auf Deine Briefe vom 31.7. und 14.8. nicht weiter geantwortet, sondern auch an die fällig gewesene Gratulation zu Lisbeths Geburtstag (wie ich jetzt wenigstens voll Reue glaube) vergessen. Und wenn ich sie heute noch so liebevoll und zärtlich nachhole, dass sie nunmehr praktisch dem Festtag nachhinken, kann ich nicht mehr gutmachen. Ich umarme aber meine liebe Älteste in aller Herzlichkeit und lasse ihr sagen, dass ich ihrer immer in Liebe gedenke und stolz auf sie bin. Was du mir über sie geschrieben hast, hat mich mit Freude erfüllt und auch mit Genugtuung, denn es entwickelt ja vollkommen dem, was ich von ihr immer erwartet habe. Auch die Nachrichten über die anderen Kinder haben mich wie immer sehr gefreut; ich grüße und umarme sie alle und danke ihnen für die Anhänglichkeit, in der sie meiner gedenken, und für ihre Bravheit. Ich schließe den Brief an dich, um an Felix fortzusetzen. Sei umarmt und geküsst von Deinem Heinrich.“

Im KZ Buchenwald wurde Heinrich Steinitz zu verschiedenen Arbeitskommandos gezwungen. Dazu zählten Stubendienst, Strumpfstopferei, Gärtnerei, Latrinen Entleerung und Tischlerei. Zu den härtesten Arbeiten zählte der Steinbruch, die Häftlinge mussten von morgens bis abends schwere Steine schleppen. Als „politischer Jude“ war Steinitz auch in Buchenwald besonders gefährdet. Nach dem gescheiterten Attentat Georg Elzers auf Hitler beispielsweise, hatten die jüdischen Häftlinge Buchenwalds besonders unter den Schikanen der SS zu leiden: 21 Personen wurden im Steinbruch erschossen, alle übrigen Juden wurden in verdunkelten Baracken eingesperrt und erhielten 3 Tage keine Nahrung. Von Überlebenden wurde immer wieder die Solidarität unter den Häftlingen betont. Zu den Mithäftlingen von Heinrich Steinitz zählten einige österreichische Antifaschisten wie Egon Schönhof, Jaques Hannak, Benedikt Kautsky und Hans Kunke. Einige Wiener Sozialdemokraten schafften es, zu-

sammen in einer Baracke untergebracht zu werden. Innerhalb dieses solidarischen Netzwerkes unter den politischen Häftlingen war Steinitz durch seinen Charakter und seinen Optimismus bekannt. Der Überlebende Benedikt Kautsky erinnert sich an ihn:

„Ihm war der Optimismus, die Güte, die Klarheit seiner Anschauung und Darstellung geblieben. Dabei machten sich die Strapazen des Lagers, vor allem der Hunger, auch bei ihm bemerkbar – Diese innere Kraft hat ihn während der ganzen Jahre frisch gehalten. An sich passte er keineswegs ins Lager. Er war bei aller Zähigkeit und sportlichen Geschultheit ungeschickt in der Arbeit und noch weniger geeignet für die Schliche des Lagerlebens. Er war viel zu ehrlich, um sich an dieses Gewebe von Lügen anpassen zu können. Aber gerade diese Reinheit des Charakters gewann ihm Freunde, die ihm stets aus den Schwierigkeiten halfen, in die ihn seine Ungeschicklichkeit etwa bringen konnte. Im Lager, in dem sonst nur Jugend, Kraft und Geschicklichkeit Ansehen verschafften, war er allgemein geachtet, ja, mehr als das, er wurde geliebt.“

Trotz der unmenschlichen Bedingungen verlor Heinrich Steinitz nicht seine Freude an der Kunst. Er verfasste Gedichte und Sonette, die er auswendig lernte und seinen Mithäftlingen vortrug. Einige konnten schriftlich festgehalten und überliefert werden:

**„Papier und Feder sind verbot'ne Dinge.  
Im Wort klang mit des Geistes hohes Walten.  
Nun ist kein Blatt erlaubt, es festzuhalten.  
Es muss verklingen, wie ich selbst verklinge.  
Vielleicht, dass darum ich in Tränen singe,  
Dass mir die Nacht duster grauen Falten  
Zurückbringt heißgeliebteste Gestalten,  
Damit die Öde mich nicht ganz verschlingt.  
O Träume ihr, der Seele stumme Lieder,  
Wenn auch in euch oft die Gestapo geistert,  
Ihr gebt das reine Einst mir wieder.  
Ihr seid die Dichtung, die mein Leid gemeistert.  
Dann sing' dem Leben ich – sing' ohne Säumen:  
O Welt, wie bist du schön – ach, nur in Träumen.“**

Am 15. Oktober 1942 wurden alle jüdischen Häftlinge Buchenwalds auf den Appellplatz gerufen. Viele von ihnen, darunter auch Heinrich Steinitz, wurden am 20. Oktober 1942 nach Auschwitz deportiert. Einige Tage nach der Ankunft wurde er aufgrund seines Alters von 63 Jahren als „arbeitsunfähig“ eingestuft und in Auschwitz-Birkenau ermordet. Seine Familie erfuhr erst im Frühjahr 1943 von seinem Tod.

### **Exilwiderstand und Remigration**

Die Kinder der Familie Steinitz waren nach der Flucht vor dem Nationalsozialismus über Europa verstreut. Karl Heinrich blieb bei Meta Steinitz in der Schweiz, um sich um sie zu kümmern. Brigitte, Lisbeth und Anna emigrierten weiter nach Großbritanni-

en und Frankreich, wo sie in verschiedenen Kontexten im Exilwiderstand aktiv waren.

Brigitte Steinitz war nach einigen Monaten Aufenthalt in der Schweiz nach Großbritannien gekommen. Sie wurde zu Beginn von Alfred Kamus aufgenommen, einem Bekannten ihres Vaters aus Zeiten der Kriegsgefangenschaft des Ersten Weltkriegs. Sie war als Hausmädchen tätig und lebte währenddessen bei ihren Dienstgeber\*innen. Später unterrichtete sie Deutsch an einer Schule in Yorkshire. Durch den Schutz ihres Kollegiums an dieser Schule entging sie der Internierung als „feindliche Ausländerin“. Sie suchte Kontakte zu kommunistischen Exilorganisationen und lernte Herbert Steiner, später Mitbegründer des „Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes“ (DÖW), kennen. Durch ihn und weitere Aktivist\*innen des Exilwiderstandes kam sie zu „Young Austria“, einer österreichischen Jugendexilorganisation. Brigittes Aufgabe

war es, Kontakt zu den im ländlichen Raum verstreuten österreichischen Jugendlichen aufzunehmen und aufrechtzuerhalten. „Young Austria“ war ein Zusammenschluss von österreichnational ausgerichteten Jugendgruppen, der sich im September 1939 formierte. Sie organisierten ein breites Kulturangebot, bestehend aus Volkstanz- und Spielgruppen, sowie einem Chor. Neben dem kulturellen Angebot sammelten Mitglieder der „Young Austria“ Spenden für die Finanzierung eines mobilen Röntgenapparates für die Rote Armee und leisteten freiwillige Hilfe beim Ernteeinsatz. Über 300 „Young Austrians“ meldeten sich zum britischen Militäreinsatz gegen Nazi-Deutschland. Brigitte kehrte 1946 nach Wien zurück. Sie nahm alte Bekanntschaften wieder auf und lernte die Technik des Holzschnittes bei Axl Leskoschek und Hans Escher.

Anna Steinitz kam über die Schweiz nach Frankreich, wo sie eine Scheinehe schloss, um eine Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. In der Nähe von Paris arbeitete sie zunächst als Dienstmädchen, dann als Betreuerin in einem Heim für jüdische Kinder. Über polnische Emigrant\*innen bekam sie Kontakte zur französischen kommunistischen Partei und zum antifaschistischen Widerstand. Schnell wurde sie Mitglied einer Widerstandsgruppe. Unter dem Decknamen „Madame Maugis“ kam ihr die



**Druckgrafik „Mann im KZ“ (1961) von Brigitte Steinitz, zeigt wahrscheinlich ihren Vater Heinrich, Kunststammlung des DÖW.**

Aufgabe zu, Flugblätter und gefälschte Papiere zu transportieren und zu verteilen. Als das Kinderheim nach Lyon verlegt wurde, erschwerte dies ihre Tätigkeit als Kurierin. Sie musste regelmäßig sechzehn Kilometer Fußweg zurücklegen, um dann die Eisenbahnfahrt nach Lyon zu bewältigen. Die Aufgabe war riskant – mindestens einmal wurde Anna Steinitz beim Aussteigen aus dem Zug von einem deutschen Kontrollposten aufgehalten, konnte sich jedoch einer Durchsuchung entziehen. Als das Kinderheim aufgelöst wurde, übersiedelte Anna Steinitz nach Lyon und wurde dort Teil der „Travail Anti-Allemand“. Diese war Teil des „Front National pour la Libération“, des obersten Organs der französischen Widerstandsbewegung. Die kommunistisch ausgerichtete „Travail Anti-Allemand“ hatte zum Ziel, innerhalb der deutschen Besatzungstruppen antifaschistische Arbeit zu leisten und Soldaten für den Widerstand zu gewinnen. Die „Streugruppen“ – für diese Arbeit war auch Anna Steinitz zuständig – sollten Flugblätter und Zeitungen dort deponieren, wo deutsche Soldaten diese finden konnten. Österreicher\*innen im französischen Exilwiderstand waren besonders gefährdet, da die Gestapo ein Spezialteam entsandte, das mithilfe einer Kartei gezielt nach Personen suchte, die zwischen 1934 und 1938 in Österreich politisch aktenkundig geworden waren. Anna beendete ihre Tätigkeit im Widerstand als sie schwanger wurde und 1944 ihr erstes Kind erwartete. Sie war die erste aus ihrer Familie, die im November 1945 nach Wien zurückkehrte. Ihre Wohnung in der St. Veit-Gasse war „arisiert“ worden und wurde nun von den Briten genutzt. Da keine Ersatzunterkunft bereitgestellt wurde, bekamen Anna und ihr Mann nach schwieriger Suche eine durch einen Bombentreffer schwer beschädigte Wohnung, die der sowjetischen Kommandantur unterstand. Anna arbeitete zunächst bei der „Welt am Sonntag“, der Zeitung der französischen Besatzung. Im September 1946 wurde ihr zweites Kind geboren. 1949 fand sie eine Anstellung in der Chemikalienimportfirma ihres Schwagers. Ihr Mann studierte Medizin, war dann bei der OMV als Werksarzt tätig und betrieb ab 1955 eine Ordination im 10. Wiener Gemeindebezirk.

Auch Elisabeth „Lisbeth“ Steinitz war im Exilwiderstand als Verbindungsagentin der „Österreichischen Freiheitsfront“ in Frankreich aktiv. Über ihre genaue Tätigkeit ist wenig bekannt. Sie fand nach dem Krieg eine Anstellung im österreichischen Konsulat. Nach ihrer späten Remigration wurde Elisabeth Mitarbeiterin des DÖW, leistete in ihren letzten Lebensjahren wichtige Gedenkarbeit und baute zusammen mit ihrer Schwester Brigitte die Sammlung Steinitz am DÖW auf.

Karl Heinrich Steinitz blieb nach seiner Emigration in der Schweiz und kam als einziges überlebendes Mitglied der Familie nicht nach Österreich zurück. Er erinnerte sich an sein Leben im Rahmen eines Gedenk-Projektes der VHS Hietzing:

„Ich selbst, geboren 1916, bin am Samstag nach dem ‚Anschluss‘ (19. März 1938) legal in die Schweiz geflüchtet. Der Polizei allzu gut bekannt, bin ich an der Grenze knapp einer Verhaftung entgangen. Ich fand Unterkunft bei Nationalrat Dr. Henri Perret, mit dessen Hilfe ich schließlich mein begonnenes Medizinstudium wieder aufnehmen und beenden konnte. Alles war nicht ganz einfach. [...] Ich bin in der Folge in der Schweiz geblieben, vorwiegend aus persönlichen Gründen. 1955 konnte ich endlich das schweizerische Bürgerrecht erhalten. Auch das war, angesichts meiner politischen Vergan-

genheit, nicht ganz einfach. Erst 1965 wurde mein schweizer Studium nach Absolvierung eines Teilexamens (ähnlich der Nostrifizierung ausländischer Diplome) rechtsgültig anerkannt und erlaubte mir eine selbständige Berufsausübung. Seit 1967 war ich Chefarzt von zwei Kliniken Leysin (Waadtland) und seit 1983 bin ich pensioniert.“

Meta Steinitz betätigte sich im Exil nicht politisch, um sich selbst und ihren Ehemann im KZ nicht zu gefährden. Nach dem Krieg kümmerten sich Anna und Brigitte um die Rückkehr ihrer Mutter. Sie nahm frühere Beziehungen wieder auf und konnte auch an ihre Beschäftigung als Bibliothekarin anknüpfen. Sie fand eine Anstellung bei der städtischen Bücherei in Wien. 1951 ging sie in Pension und widmete sich den Familien ihrer in Wien lebenden Töchter. Meta Steinitz starb 1974 im Alter von 84 Jahren.

### Erinnerungen

Heinrich Steinitz wurde eine vielbeachtete Persönlichkeit im österreichischen Erinnerungsdiskurs. Anlässlich des zehnten Jahrestages seiner Ermordung gab es eine Gedenkfeier. Die in den Jahren 1952 bis 1955 errichtete Hietzinger Wohnhausanlage in der Auhofstraße 6, wurde „Steinitzhof“ genannt. An der Fassade des Wohnhauses mit der Nummer 6B erinnert eine Gedenktafel an den „Anwalt vieler Verfolgter“. Besonders sein Schlussplädoyer im „Sozialistenprozess“ 1936 machte ihn international bekannt. Der Nachlass von Heinrich Steinitz befindet sich im DÖW und in der Wienbibliothek im Rathaus. Im Jahr 2006 erschien das Buch „Heinrich Steinitz – Anwalt und Poet“ von Christina Pal.

Weniger öffentliche Beachtung bekamen Meta Steinitz und die Kinder Brigitte, Anna, Elisabeth und Karl Heinz, sowie die Großmutter Hermine Steinitz. Die Töchter der Familie kämpften im Exil, teilweise unter dem Einsatz des eigenen Lebens gegen den Nationalsozialismus. Es war die VHS Hietzing, die in jüngerer Vergangenheit die Familiengeschichte im Gedenk-Projekt „Juden in Hietzing“ thematisierte.

### Quellen:

- Christina Pal, Heinrich Steinitz. Anwalt und Poet, Wien 2006.
- Eckart Früh (Hrsg.), Sonette eines Häftlings in Buchenwald, Wien 1988.
- biografA, Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen, Artikel zu Rosa Meta Steinitz, [biografia.sabiado.at/steinitz-rosa-meta](http://biografia.sabiado.at/steinitz-rosa-meta)
- Herbert Exenberger-Archiv der Theodor Kramer Gesellschaft, Artikel zu Heinrich Steinitz mit online zugänglichen Quellenmaterialien, [theodorkramer.at/projekte/exenberger/mitglieder/dr-heinrich-steinitz](http://theodorkramer.at/projekte/exenberger/mitglieder/dr-heinrich-steinitz)
- Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Biographische Skizze zu Heinrich Steinitz verfasst von Herbert Exenberger, [www.doew.at/erinnern/biographien/spurensuche/alle-biographischen-skizzen/heinrich-steinitz-1879-1942](http://www.doew.at/erinnern/biographien/spurensuche/alle-biographischen-skizzen/heinrich-steinitz-1879-1942)
- Interview mit Karl Heinrich Steinitz im Rahmen des Zeitzeug\*innenprojektes „Juden in Hietzing“ der VHS Hietzing, [www.judeninhietzing.at/?p=555](http://www.judeninhietzing.at/?p=555)

## Novemberpogrom in Hietzing

**William Gorge** wächst in der Hietzinger Hauptstraße auf, in der von seinem Vater, dem Architekten Hugo Gorge, entworfenen Villa. Der Vater, Agnostiker, stirbt 1934. Die Mutter konvertiert mit den drei Kindern zum Christentum.

„I remember the ‚Reichskristallnacht‘ very clearly, or rather the day leading up to it. Despite the disturbing news which was used to instigate it, my mother insisted I attend the Jewish School in which I had to enrol that September. We had two Headmasters. One Jewish and the other ‚Arian‘. The Arian Headmaster was never perceived as showing the slightest antisemitic behaviour through I had no direct contact with him. I believe it was he who went round the different classes and instructed us, before the end of the normal school day, to leave only in very small numbers and not all at the same time, to avoid any possible antagonism from the people outside. It was evident that there was some excitement on the streets where crowds were gathering to watch the smashing of windows of shops and businesses owned by Jews. It was rather frightening as I walked up to the Mariahilferstrasse to catch the No. 58 tram. From the Hietzinger Hauptstrasse I could see fire engines and smoke from the burning synagogue in the Eitelbergergasse and the crowds which had gathered to watch. I used to walk past it daily when I attended the Wenzgasse school.“

**Übersetzung:** „Ich erinnere mich sehr genau an die ‚Reichskristallnacht‘, oder vielmehr an den Tag davor. Trotz der beunruhigenden Nachrichten, mit denen sie angezettelt wurde, bestand meine Mutter darauf, dass ich die jüdische Schule besuchte, in der ich im September eingeschrieben werden musste. Wir hatten zwei Schulleiter. Einen jüdischen und einen ‚arischen‘. Der arische Schulleiter wurde nie als antisemitisch wahrgenommen, da ich keinen direkten Kontakt mit ihm hatte. Ich glaube, er war es, der in den verschiedenen Klassen herumging und uns anwies, vor dem Ende des normalen Schultages die Schule nur in sehr kleinen Gruppen und nicht alle gleichzeitig zu verlassen, um mögliche Anfeindungen von außen zu vermeiden. Es war offensichtlich, dass auf den Straßen eine gewisse Aufregung herrschte, wo sich Menschenmassen versammelten, um das Einschlagen von Schaufenstern von Geschäften und Unternehmen, die Juden gehörten, zu beobachten. Es war ziemlich beängstigend, als ich zur Mariahilferstraße hinaufging, um die Straßenbahnlinie 58 zu nehmen. Von der Hietzinger Hauptstraße aus konnte ich die Feuerwehrautos und den Rauch der brennenden Synagoge in der Eitelbergergasse sowie die Menschenmengen sehen, die sich dort versammelt hatten, um zuzusehen. Als ich die Schule in der Wenzgasse besuchte, ging ich täglich daran vorbei.“

# Käthe Leichter 20. August 1895 – März 1942

**„Was tut die Arbeiterklasse, um den Faschismus gar nicht erst groß werden zu lassen, oder ihn, wenn er dennoch ausbrechen sollte, zu stürzen?“**

Diese Frage stellte Käthe Leichter im November 1933, zwei Wochen nach dem ergebnislosen Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, in ihrem Artikel in der sozialdemokratischen Theoriezeitschrift „Der Kampf“.

Käthe Leichter wurde am 20.08.1895 als Marianne Katharina Pick in großbürgerliche Verhältnisse im 1. Wiener Gemeindebezirk geboren. Sie hatte eine ein Jahr ältere Schwester, die unter dem Namen Vally Weigl als Komponistin und Musiktherapeutin in den USA bekannt wurde. Als Angehörige des nicht religiösen Bürger\*innentums maturierte sie 1914 am „Beamten-töchter-Lyzeum“ und gehörte gleichzeitig einer antibürgerlichen, naturverbundenen Jugendbewegung an. Käthe Leichter wollte an der juristischen Fakultät in Wien studieren, Frauen war das Studium hier aber noch verboten. Sie ließ sich die Ablehnung Semester für Semester schriftlich bestätigen, klagte jedes Mal vor dem Reichsgericht und inskribierte Staatswissenschaften. Da Frauen der Abschluss ihres Studiums zu dieser Zeit in Österreich nicht möglich war, übersiedelte sie 1917 nach Heidelberg. Zu Beginn des 1. Weltkrieges noch sehr kriegsbegeistert, schloss sie sich hier einer radikalpazifistischen Gruppe an und sympathisierte mit der Oktoberrevolution. Käthe Leichter veröffentlichte im November 1917 einen Aufruf gegen den Krieg, was zu einer Anklage wegen Hochverrats und letztlich, am 26. Dezember 1917, zu einem Einreiseverbot nach Deutschland für die Dauer des Krieges führte. Mit einer Sondergenehmigung „zwecks Ablegung der nationalökonomischen Doktorprüfung“ promovierte sie im Juli 1918 mit Auszeichnung bei Max Weber in Heidelberg. Im Jahr 1939 wurde ihr, als Jüdin, die Doktorwürde der Philosophie aberkannt.

Während ihres Studiums in Wien hatte Käthe Leichter begonnen in einem Kinderhort für Kinder aus Arbeiter\*innenfamilien in Döbling zu arbeiten und verstand sich als radikale Sozialistin. Nach ihrer Verhaftung 1938 hatte sie in der Haft im Wiener Landesgericht die Möglichkeit ihre Lebenserinnerungen im geheimen zu Papier zu bringen. Durch glückliche Umstände ist das Manuskript erhalten geblieben. Käthe Leichter schrieb über ihre Politisierung in den Döblinger Arbeiter\*innenhaushalten: „Ich kam mir etwas seltsam vor: Sollte ich, die Intellektuelle, die aus dem Bürgertum kam, sie zu engerem Zusammenhalt in ihrer Klasse gegen meine mahnen? Ich gehörte noch keiner Partei an, kam nicht zu Agitationszwecken, sondern mit dem Wunsch zu helfen, zu

ihnen – und lernte bei ihnen in der Praxis die Notwendigkeit des Klassenkampfes stärker kennen als später aus Büchern oder Agitationsschriften.“

Nach der Ausrufung der Republik im November 1918 schloss sich Käthe Leichter der Rätebewegung an und nahm an Tagungen des Bezirksarbeiterrates des 1. Wiener Gemeindebezirks teil. Ab April 1919 war sie bei Otto Bauer als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Staatskommission für Sozialisierung tätig. Im Jahr 1921 heiratete sie den Journalisten Otto Leichter, 1924 und 1930 wurden ihre Söhne Heinz und Franz geboren. Die Familie war inzwischen vom 1. Wiener Gemeindebezirk in den 13. Bezirk umgezogen.



Käthe Leichter als Jugendliche

Ab 1925 übernahm Käthe Leichter den Aufbau des Frauenreferats in der Wiener Arbeiterkammer. In dieser Position baute sie systematisch eine Datenbank mit Material über die Situation arbeitender Frauen auf und erhob mit Fragebögen detailliert deren private und berufliche Lebensumstände. Daraus resultierten der Film „Frauenleben – Frauenlos“ aus dem Jahr 1931, sowie zahlreiche Studien, darunter „So leben wir... 1320 Industriearbeiterinnen berichten über ihr Leben“. 1932 wurde Käthe Leichter als erste Frau in den Betriebsrat der Arbeiterkammer gewählt.

Bis zu den Februarkämpfen 1934 und dem Verbot der Sozialdemokratie veröffentlichte sie Artikel in Zeitschriften und Broschüren gegen den aufkommenden Faschismus und Nationalsozialismus unter ihrem Klarnamen, später anonym oder unter dem Decknamen „Anna Gärtner“: „Es gehört zu den Grundauffassungen der Hakenkreuzler, daß der Mann, auf allen Gebieten der Forschung und Gestaltung, dem Weib überlegen ist. Daß er zu brüllen und sie zu schweigen, daß er zu befehlen und sie zu gehorchen hat. Im Heim, wie im Staate, in der Ehe, wie im öffentlichen Leben.“

Weil die Polizei am 12. Februar 1934 und in den folgenden Tagen Arbeiter\*innenfunktionäre verhaften ließ, gingen Käthe und Otto Leichter in den Untergrund, aus dem heraus Käthe Leichter Unterstützung für die Opfer der Februarkämpfe organisierte. Anfang März verließen sie und ihr Mann mit gefälschten tschechoslowakischen Pässen Österreich. Im Züricher Exil erschien Käthe Leichters letzte wissenschaftliche Arbeit in Freiheit. Die soziologische Studie über die Situation der Jugendlichen in der Schweiz war ein Auftrag des „Instituts für Sozialforschung“, das 1933 nach der Machtübernahme der NSDAP von Frankfurt am Main nach New York übersiedelt war. Im September 1934 kehrte das Ehepaar nach Wien zurück und mietete ein kleines Haus in Mauer, kurz hinter

der Stadtgrenze, weil sie vermuteten, dass sich die niederösterreichischen Polizeibehörden weniger für sie interessieren würden als die Wiener. Das Haus wurde zu einem wichtigen Treffpunkt der illegalen Sozialdemokratie. Am 5. März 1935 wurden beide schließlich verhaftet. Während Otto Leichter fast drei Monate festgehalten wurde, kam Käthe Leichter nach vier Tagen wieder frei. Obwohl sie zentral am Widerstand beteiligt war, hatte



**Käthe Leichter mit Familie**

man nichts gegen sie in der Hand. Im August 1936 nahm Käthe Leichter an einer Studienwoche des internationalen Frauenkomitees der Sozialistischen Arbeiterinternationale teil. Unter dem Pseudonym Maria Mahler hielt sie einen Vortrag mit dem Titel „Die Gewerkschaften im Faschismus“ am Beispiel Österreichs. Käthe Leichter blieb während der gesamten Zeit des Austrofaschismus in der illegalen Bildungsarbeit der Revolutionären Sozialisten tätig.

Im März 1938 befand sie sich als Jüdin und bekannte Sozialistin in doppelter Gefahr. Otto Leichter war es noch im März 1938 gelungen, mit einem gefälschten Pass in die Schweiz zu fliehen. Käthe Leichter wollte die Söhne und ihre Mutter nicht in Wien zurücklassen. Eine Freundin erinnerte sich an ein letztes Zusammentreffen im März 1938: „Die Straßenbahn war wenig besetzt und wir konnten ein paar Worte sprechen. Wir erzählten Käthe, daß wir bei den letzten Vorbereitungen für die Ausreise nach Südamerika wären. Ihre Antwort war: 'Ich habe Europa noch nicht aufgegeben.'“ Käthe Leichter wurde durch die Gestapo observiert, was ihr bewusst war. Was sie nicht wusste, war, dass Hans Pav, Sport-Redakteur der „Arbeiterzeitung“ und enger Freund der Familie, für die Gestapo arbeitete. Er verriet die Fluchtpläne, zu denen sich Käthe Leichter schließlich doch entschlossen hatte. Hans Pav wurde für den Verrat an Käthe Leichter und 25 weiteren Personen 1947 vom Volksgerichtshof zu 15 Jahren Kerker verurteilt, 1953 wurde er vorzeitig entlassen. Als sich Käthe Leichter am 30. Mai 1938 telefonisch von ihrer Mutter verabschieden wollte, hob die Gestapo ab und drohte, dass sie ihre Mutter nicht wiedersehen würde, wenn sie sich nicht stellte. Ihre Mutter nahm sich wenige Monate nach der Verhaftung, in der Familienwohnung am Rudolfs-park im 1. Wiener Gemeindebezirk, das Leben.

Aus der Gestapohaft wurde Käthe Leichter in das Polizeigefangenenhaus in der Elisabethpromenade im 9. Wiener Gemeindebezirk überstellt. Währenddessen versuchten Freund\*innen im Ausland alle Hebel in Bewegung zu setzen, um sie freizubekommen. Die Columbia University in New York, wo das Frankfurter Institut für Sozialforschung untergekommen war, lud sie als Dozentin ein. Sie hatte sogar schon

einen Termin beim amerikanischen Konsulat, aber ihrem Ersuchen, dafür das Gefängnis verlassen zu dürfen, wurde nicht stattgegeben. Sie stand mit ihrem Ehemann in Briefverkehr. Otto Leichter schrieb darüber hinaus Briefe an Käthe Leichter, die er sammelte, und die 2003 als Buch erschienen, die er aber nicht abschickte, um seine Ehefrau nicht zu gefährden. Anschließend an das Novemberpogrom 1938 schrieb er: „Was da geschieht, ist so grauenhaft, dass man es gar nicht zu Ende denken kann. Es ist einfach die physische Ausrottung der Juden in Deutschland.“ Aufgrund des Vorwurfs des Kassiber-Schmuggels wurde Käthe Leichter in der Haft zu vier weiteren Monaten verurteilt. Unmittelbar nach dem Urteil wurde sie im Januar 1940 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück transportiert. Auch dort noch setzte Käthe Leichter ihren Kampf gegen den Faschismus fort, so gut es ging. Rosa Jochmann erinnerte sich an ein Gespräch, das sie kurz nach ihrer Inhaftierung im KZ Ravensbrück mit ihr führte: „Du mußt immer so tun, als ob Du alle Anordnungen befolgen würdest, denn immer hat die SS recht, aber Du mußt auch alles tun, um zu sabotieren und die SS zu täuschen und die Häftlinge zu schützen.“ Käthe Leichter organisierte Feiern zum 1. Mai und zum Jahrestag der Oktoberrevolution. Sie schrieb auch ein Theaterstück mit dem Titel „Schum Schum“ (Schum ist das S im hebräischen Alphabet), in dem die SS mit Hohn und Spott überzogen wurde. Die Aufführung wurde verraten, aber Käthe Leichter hatte eine alternative, der SS schmeichelnde Version, verfasst, die bei der Durchsuchung gefunden wurde. Sie befasste sich darüber hinaus mit der Zwangsprostitution in den Konzentrationslagern. Diese unmittelbare wissenschaftliche Arbeit, die sich einem Thema widmete, zu dem jahrzehntelang nach Kriegsende kaum geforscht wurde, musste leider zerstört werden.

Im März 1942 wurde Käthe Leichter, mit 46 Jahren, im Zuge der so genannten Aktion 14f13 in der Euthanasieanstalt Bernburg in einer Gaskammer ermordet. Die Aktion 14f13, in der Sprache des Nationalsozialismus auch als Sonderbehandlung 14f13 bezeichnet, betraf die Selektion und Tötung von als „krank“, „alt“ und „nicht mehr arbeitsfähig“ betitelten KZ-Häftlingen im Deutschen Reich von 1941 bis 1944.

Die Söhne von Käthe und Otto Leichter konnten, zusammen mit ihrem Vater, im Sommer 1938 über die Schweiz, Frankreich und Portugal in die USA fliehen. Nach einer Intervention ihres Sohnes Franz wurde Käthe Leichter von der Universität Heidelberg 2013 die Doktorwürde zurückgegeben, 74 Jahre nachdem sie ihr auf Grundlage der so genannten Nürnberger Rassegesetze entzogen worden war.

#### **Quellen:**

- Briefe ohne Antwort. Aufzeichnungen aus dem Pariser Exil für Käthe Leichter 1938 – 1939, Otto Leichter, Hg. Heinrich Berger, Gerhard Botz, Edith Saurer, Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 2003
- Käthe Leichter. Leben, Werk und Sterben Einer Österreichischen Sozialdemokratin, Hg. Herbert Steiner, Ibero Verlag, Wien 1998
- Widerstand in Hietzing. Freiheitskampf 1934 – 1938 und 1938 – 1945 am Beispiel eines Wiener Bezirks, Michael Kraßnitzer, Verband Wiener Volksbildung – Edition Volkshochschule, Wien 2004
- Österreichischer Gewerkschaftsbund. Die wunderbare Käthe Leichter. [www.oegb.at/themen/geschichte/die-wunderbare-kaethe-leichter](http://www.oegb.at/themen/geschichte/die-wunderbare-kaethe-leichter)

# Hannah Fischer (1925 – 2016) und Familie Fischer-Treu

Hannah Fischer wuchs gemeinsam mit ihrem Zwillingenbruder Rafael Erwin, in einer sehr ungewöhnlichen Familie im 13. Wiener Gemeindebezirk auf. Der Vater war Spitalsrabbiner der Jüdischen Kultusgemeinde, die Mutter Journalistin und Kommunistin. Die durch die nationalsozialistische Verfolgung zerrissene Beziehung ihrer Eltern zueinander, ihrem Bruder und zu ihr selbst prägte ihr Leben stark.

In einem Interview von 2004 erinnerte sie sich an ihre Kindheit in Hietzing:

„Gegenüber von unserer Wohnung war ein ganz großes Grundstück der Israelitischen Kultusgemeinde, das mein Vater verwaltete. Auf diesem Grundstück lebte in einem kleinen Häuschen die einzige andere jüdische Familie in unserer Wohngegend. Sie hatte zwei Kinder, Sara war schon ein Teenager und interessierte sich nicht für uns, und Numek. Er war in unserem Alter und mit ihm waren wir sehr befreundet. (...) Wir hatten dort eine riesige Wiese mit einem kleinen

Abhang und Bäumen zum Klettern, und das war ein Paradies. Das ganze Terrain gehörte uns und Numek. Im Sommer kamen jüdische Kinder aus dem 2. und 20. Bezirk, um sich zu erholen. Samstags sind mein Bruder und ich in der Volksschulzeit immer zu Fuß – das war ein längerer Marsch – in den Tempel in der Eitelberggasse gegangen. Der Tempel ist in der Pogromnacht 1938 zerstört worden, heute steht zum Gedenken eine Tafel dort. (...) Ich bin in einem nichtjüdischen Bezirk aufgewachsen, wahrscheinlich war der Antisemitismus deshalb besonders stark spürbar. Wir hatten es sehr lustig damals, aber wir waren natürlich von klein auf mit Antisemitismus konfrontiert.“

Hannah Fischer wurde zusammen mit ihrem Bruder in der Volksschule in der Speisinger Straße eingeschult. In der 2. Klasse mussten sie die Schule auf Geheiß der antisemitischen Klassenlehrerin verlassen und wurden auf die Volksschule in der Lainzer Straße umgeschult. Der Nachbarsjunge Numek war das einzige weitere jüdische Kind an der Schule. Da es in Hietzing 1935 kein für Mädchen und Buben zugelassenes Gymnasium gab, wollten die Eltern die Zwillinge auf eine Mittelschule am Schuhmei-



**Hannah Fischer und ihr Zwillingenbruder Rafael Erwin mit den jüdischen Kinderfreunden | Centropa**

erplatz im 16. Wiener Gemeindebezirk schicken. Während ihr Bruder durch die Aufnahmeprüfung fiel, bestand sie mit Auszeichnung. Offiziell wegen Platzmangels wurde sie dennoch nicht an der Schule aufgenommen und kam stattdessen auf das jüdische Chajes-Realgymnasium im 20. Wiener Gemeindebezirk. Hier wurde die spätere Nationalratsabgeordnete Stella Klein-Löw, mit der sie eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte, ihre Lateinlehrerin.

## **Hannah Fischers Eltern**

Hannah Fischers Mutter, Luise Treu, wurde 1889 im Ruhrgebiet geboren. Die Eltern lernten sich 1923 auf dem 13. Zionistischen Kongress in Karlsbad (Karlovy Vary) kennen, von dem Luise Treu als Journalistin berichtet hatte. Sie übersiedelte nach Wien und heiratete Bela Fischer im November 1924. Selbst nie Mitglied der Kommunistischen Partei blieb sie während des Austrofaschismus im kommunistischen Widerstand aktiv. Sie war in der Roten Hilfe organisiert, unterstützte politische Gefangene und gab zeitweise die illegale Zeitung „Die Rote 13“ heraus. 1935 wurde sie denunziert und ohne Prozess sechs Monate eingesperrt. Bereits im Winter 1936/37 erkannte Luise Fischer-Treu die Gefahr durch den sich verschärfenden Antisemitismus und begann eine Aktion, die jüdische Frauen und Mädchen als Haushaltsgehilfinnen nach Großbritannien brachte.

Ihr Vater, Bela Fischer, wurde 1883 in Bratislava geboren. Er war Hobbygärtner, dem ein Garten am Asperner Flughafen gehörte. Im März 1938 versuchte ein Nachbar, der bereits vor 1938 ein illegaler Nazi gewesen war, sich die Liegenschaft anzueignen. Bela Fischer weigerte sich mit dem Argument, er hätte das Grundstück gekauft, sei im Grundbuch eingetragen und sehe keinen Grund, es dem Nachbarn zu übergeben und auf der Bezirksbehörde eine Verzichtserklärung zu unterschreiben. Er fühlte sich auch durch seinen Status als Frontkämpfer im 1. Weltkrieg geschützt. Tatsächlich kehrte er von diesem Amtsweg nicht mehr zurück, sondern wurde, wie 149 weitere Männer, im Zuge des sogenannten Prominenten-Transports am 1. April 1938 in das Konzentrationslager Dachau verschleppt.

Bei Luise Fischer-Treu wurde wenige Tage nach dem Einmarsch eine Hausdurchsuchung durchgeführt. Sie bemühte sich danach umgehend um britische Permits (Einwanderungserlaubnis) für Hannah und ihren Bruder, und hinterlegte ein weiteres Permit für ihren Mann am britischen Konsulat. Nachdem sie die Kinder im September 1938 nach Großbritannien vorausgeschickt hatte, verließ sie Wien wenige Wochen später. Während sie als Haushälterin in London arbeitete, kamen Hannah und Rafael Erwin über das „Jewish Committee for Refugee Children“ in ein Kinderheim in der Nähe von Dover. Als Hannahs Bruder eines Tages vom Direktor des Heims gohrfeigt wurde, schlug er zurück, worauf beide Kinder des Heims verwiesen wurden. Noch vor Kriegsende erhielt Hannah ein Stipendium für eine höhere Mädchenschule mit Internat in Bristol. Nach Abschluss der Schule war für sie klar, dass sie mit Kindern arbeiten wollte. Per Zufall erfuhr sie über eine Bekannte ihrer Mutter, dass Anna Freud, die Tochter Sigmund Freuds, eine Ausbildungsstätte für Kindergartenpädagoginnen gegründet hatte. Zwei Jahre arbeitete sie als Trainee im Hampstead-Kinderheim, einer Einrichtung für Kriegskinder und Kriegswaisen. Später bezeichnete sie diese Zeit als

„meine Universität“. Im Anschluss arbeitete sie im Kindergarten des von Emigrant\*innen gegründeten „Austrian Centre“. Auch in ihrer Freizeit waren sie und ihre Mutter in der Exilorganisation „Free Austrian Movement“ aktiv.

Bela Fischer wurde im Spätsommer 1939 aus dem KZ entlassen, konnte aber wegen des sich abzeichnenden Kriegsbeginns das im Konsulat deponierte Permit nicht mehr abholen. Die Familie blieb während des gesamten Krieges über sein Schicksal im Ungewissen. Bela Fischer versuchte nach Budapest zu entkommen, wurde von dort aber wieder ausgewiesen. Im Frühjahr 1940 war er in einer sogenannten Sammelwohnung im 2. Wiener Gemeindebezirk untergebracht. Von hier aus gelang es ihm, sich einem, der von Berthold Storfer organisierten sogenannten großen „illegalen Transporte“ mit dem Ziel Palästina anzuschließen. Auf dem Schiff „Atlantic“, das für 150 Personen ausgelegt war, befanden sich neben Bela Fischer etwa 1800 weitere Menschen. Die Britische Mandatsmacht fing die vier Schiffe im Küstengebiet von Haifa ab und verschickte einen Großteil der Passagier\*innen auf die Insel Mauritius im Indischen Ozean.

Hannah Fischer erinnerte sich 2004:

„Nach dem Krieg suchte mein Vater uns und meine Mutter suchte ihn. Ich glaube, meine Mutter fand ihn, als er noch auf Mauritius war, denn ich bekam aus Mauritius Post von ihm. Als ich im September 1946 nach Österreich zurückkehrte, übersiedelte meine Mutter einige Monate später zu meinem Vater nach Palästina. Er lebte in Petach Tikva (heute ein Vorort Tel Avivs) und hatte zu dieser Zeit schon eine Gärtnerei und ein kleines Geschäft. Er hatte Pflanzen aus Mauritius mitgebracht und war bestimmt glücklich, sich dieser Arbeit widmen zu können. Ich weiß nicht genau, ob das sein Lebenstraum war (...), und ich weiß auch nicht, ob mein Vater nach all seinen Erlebnissen noch der Mann war, den meine Mutter gekannt hatte. Bis 1952 wohnten sie zusammen in Israel; er hatte sein kleines Blumengeschäft und die Gärtnerei, und sie arbeitete als Übersetzerin.“

Hannah Fischer und ihr Bruder haben ihren Vater nie wieder gesehen. Erwin Fisher, wie er sich nun nannte, heiratete in Großbritannien und wanderte in den 1950er Jahren mit seiner Familie nach Kanada aus.

### Rückkehr Hannah Fischers nach Wien

Als Hannah Fischer im Herbst 1946 nach Wien zurückkehrte, wie sie es sich bei ihrer Flucht acht Jahre zuvor geschworen hatte, wandte sie sich auf der Suche nach Beschäftigung an die KPÖ: „Das war für mich selbstverständlich, dort waren meine Ansprechpartner“. Sie holte die ergänzende Prüfung für die Ausbildung zur Kindergärtnerin nach und arbeitete bis 1957 in einem städtischen Kindergarten im 8. Wiener Gemeindebezirk. Parallel zu ihrer Vollzeitarbeit studierte sie Pädagogik, Psychologie und Philosophie an der Universität Wien. 1952 promovierte sie. Im Jahr 1958 wechselte sie als Kinderpsychologin und Erziehungsberaterin an das 1909 eröffnete, dem städtischen Gesundheitsamt unterstehende, berühmt-berüchtigte „Zentralkinderheim“:

„Die haben dort furchtbare Dinge mit den Kindern getrieben – diese mussten den Großteil des Tages im Bett bleiben. Die Zustände besserten sich als das

Heim der MA11, dem Jugendamt, unterstellt und eine neue Leiterin eingesetzt wurde. Sie suchten eine Psychologin, die etwas von ganz kleinen Kindern verstand. Ich bekam den Posten, weil ich mit Anna Freud gearbeitet hatte und Kurse am pädagogischen Institut hielt. Aber es gab auch hier zunächst einigen Widerstand zu überwinden, weil der Magistratsdirektor meinem Personalakt entnommen hatte, dass ich Kommunistin war. Ehemalige Nazis hatten es nach dem Krieg in Österreich leichter.“



Hannah Fischer im Jänner 1997 mit saharaischen Kindergärtnerinnen in Algerien

Hannah Fischer trat 1968, im Zuge der Niederschlagung des „Prager Frühlings“, aus der KPÖ aus. Nach zehn Jahren Arbeit im „Zentralkinderheim“, wo sie auch ihren Adoptivsohn Franz Anton kennenlernte, den sie 1961 im Alter von eineinhalb Jahren adoptierte, unterrichtete Hannah Fischer ausschließlich an der Bildungsanstalt für Kindergärtner\*innen der Stadt Wien Pädagogik und Englisch. Von 1984 bis zu ihrer Pensionierung war sie Direktorin dieser Schule.

Auf ihre Initiative wurde 1980 der Anna-Freud-Kindergarten in Wien gegründet. Ab 1986 engagierte sich Hannah Fischer auch in der westsaharischen Flüchtlingsorganisation „Polisario“, unter anderem in der Ausbildung von Pädagoginnen. In dem eingangs zitierten Interview aus dem Jahr 2004 sprach Hannah Fischer auch über Israel, die Zeit der Intifada und den Prozess des Osloer Friedensabkommens:

„Der Staat Israel ist eine berechtigte Forderung des jüdischen Volkes. (...) Meiner Ansicht nach haben die Araber und die Juden ein Recht dort zu leben. Das steht für mich außer Frage und gefühlsmäßig kommt dazu, dass dieses Land meinem Vater die Möglichkeit gab, nach all seinen schrecklichen Erlebnissen endlich in Frieden leben zu können. Ich glaube, der Konflikt zwischen den Israelis und den Palästinensern hätte nicht kommen müssen. Er entstand durch bestimmte historische Bedingungen. Ich bin überzeugt, dass die kämpferischen Teile der Palästinenser, also Dihad usw., noch heute davon träumen, den Staat Israel zu vernichten, und dagegen habe ich etwas. Ich kann weder diese fundamentalistischen Palästinenser verstehen noch die jüdischen Fundamentalisten.“

Hannah Fischer starb am 28. September 2016, einen Tag nach ihrem 91. Geburtstag, in Wien.

### Quellen:

- Hannah Fischer | Centropa. Interview mit Tanja Eckstein, 2004. [www.centropa.org/de/biography/hannah-fischer](http://www.centropa.org/de/biography/hannah-fischer)
- Hannah Fischer erinnert sich. Interview mit Robert Streibel, 2009. [www.youtube.com/watch?v=l4Qn09g2RJo](https://www.youtube.com/watch?v=l4Qn09g2RJo)
- Jüdisches Ottakring und Hernals, Evelyn Adunka, Gabriele Anderl, mandelbaum verlag, Wien 2020

# Kontinuitäten des Antisemitismus

Seit dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 hat Antisemitismus eine neue Sichtbarkeit gewonnen. Wie in vielen anderen Städten gab es auch in Wien Demonstrationen, die den Mord an mehr als 1.400 Israelis – weit überwiegend Zivilist:innen – und die Entführung von mindestens 200 Menschen feierten. Die wahllose Ermordung von Juden und Jüdinnen (und jenen, die dafür gehalten wurden) gilt islamistischen, aber auch vielen palästinensischen, anti-imperialistischen, anti-rassistischen und anti-kolonialen Aktivist:innen als Grund zur Freude. Der offen geäußerte eliminatorische Antisemitismus der Hamas, die bereits in ihrer 1988 veröffentlichten Charta ganz offen die Ermordung aller Juden und Jüdinnen als Ziel formuliert, wird dabei entweder ebenso offen und begeistert geteilt oder zu einer Folge der israelischen Politik gegenüber den Palästinenser:innen umgedeutet und damit entschuldigt. Es sind keineswegs nur arabische oder muslimische Aktivist:innen, die hier einstimmen. In zig-Tausenden Postings auf Social Media zeigte der sogenannte Anti-Zionismus weitere Teile der Linken sein antisemitisches Gesicht. Selbst manche feministische und queere Aktivist:innen, die doch sehr genau wissen müssten, dass eine freie palästinensische Gesellschaft niemals mit, sondern nur gegen islamistische Gruppen wie die Hamas gelingen kann, verteidigten oder verharmlosten den antisemitischen Massenmord. Angriffe in mehreren europäischen Städten – u.a. ein versuchter Brandanschlag auf eine Synagoge in Berlin – machen deutlich, dass es den Antisemit:innen mitnichten um die israelische Politik, sondern vielmehr um den Hass auf Juden und Jüdinnen überall auf der Welt geht. Wie bedrohlich die Situation ist, zeigt auch der Aufruf der IKG bei der Anfahrt zu israel-solidarischen Demonstrationen in Wien Fahnen, Schilder und Ähnliches zu verdecken, um nicht Opfer von Angriffen zu werden. Die Vorsicht ist angesichts der Gewalttaten mehr als verständlich, es ist jedoch erschreckend, wie gefährlich es heute ist, sich als jüdisch oder auch nur als solidarisch mit den Angegriffenen zu erkennen zu geben.

Antisemitismus – bei diesem Wort denken viele zunächst an den Nationalsozialismus und an die Shoah, also die mit industrieller Rationalität geplante und betriebene Vernichtung aller Jüdinnen und Juden, die den unfassbaren Höhepunkt antisemitischer Gewalt darstellte und nur durch die Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands im Zweiten Weltkrieg beendet wurde. Doch genauso wenig wie der Antisemitismus mit den Nazis begann, endete er nach 1945. „Das Gerücht über die Juden“, wie der Philosoph und Soziologe Theodor Adorno den Antisemitismus einmal nannte, verbreitet sich auch heute rasend schnell. Nicht zuletzt im Internet, wo nicht nur israelfeindlicher Antisemitismus, sondern auch antisemitische Verschwörungsmythen über Migration, Covid oder den Klimawandel zirkulieren.

Die Daten im Bericht der Antisemitismus-Meldestelle der IKG für das Jahr 2022 –

die freilich nur gemeldete Fälle umfassen, so dass von einer wesentlich höheren Dunkelziffer auszugehen ist – zeichnen ein beunruhigendes Bild: V.a. bedingt durch das Abflauen der Aktivitäten der Covid-Leugner:innen ging die Gesamtzahl der gemeldeten Vorfälle mit 719 gegenüber dem Höchststand von 2021 (965) etwas zurück. Zugunommen haben jedoch gerade die besonders schwerwiegenden und physisch bedrohlichen Vorkommnisse. Die Zahl physischer Angriffe stieg von 12 auf 14, die der Sachbeschädigungen von 95 auf 122. Die Zahl der Bedrohungen blieb mit 21 (2021:22) auf sehr hohem Niveau. Als besonders alarmierend bezeichnet die Meldestelle, dass es sich im Fall der physischen Angriffe häufig sowohl bei den Opfern als auch bei den Täter:innen um Kinder und Jugendliche handelte. Und schon 2022 fielen 219 Vorfälle in die Kategorie „israelbezogener Antisemitismus“.

Angesichts der aktuellen Situation wird derzeit vor allem über Antisemitismus unter Muslim:innen diskutiert und dabei ein Brücke zur Migrationspolitik geschlagen. Antisemitismus spielt eine zentrale Rolle in islamistischen Ideologien. Wir erinnern uns an das Attentat vom 2. November 2020, als ein bekennender IS-Anhänger in der Nähe des Stadttempels in der Seitenstettengasse um sich schoss, vier Menschen tötete und 23 zum Teil schwer verletzte. Und wir sehen, dass der Islam auch über den harten Kern islamistischer Aktivist:innen hinaus genutzt wird, um Hass auf Juden und Jüdinnen zu verbreiten und zu legitimieren. Diesen Tendenzen gilt es in allen europäischen Migrationsgesellschaften entschieden entgegenzutreten. Der kritische Blick auf den muslimischen Antisemitismus darf jedoch nicht dazu benützt werden, Antisemitismus zu einem „importierten“ Problem zu erklären, das „uns“ – weiße, christlich-geprägte Österreicher:innen – nicht betreffen würde. Damit wird nicht nur Rassismus geschürt, sondern auch ein konsequente Auseinandersetzung mit Antisemitismus verunmöglicht. Denn auch das zeigen die Daten des Antisemitismus-Berichts sehr deutlich: Mehr als die Hälfte der gemeldeten Vorfälle (55%) war durch rechte Ideologien motiviert, ein Fünftel (20%) durch linke Ideologien und weniger als ein Zehntel (9%) durch weltanschaulichen und/oder religiösen Islamismus (16% der gemeldeten Fälle waren nicht zuordenbar). Obwohl bei Angriffen wie auch bei Bedrohungen islamistische Täter:innen die Mehrheit stellen, zeigen die Zahlen, dass es der österreichische Rechts-Extremismus ist, der der antisemitischen Gewalt den Boden bereitet – sei es durch Sachbeschädigungen, verletzendes Verhalten oder publizistisch in Form von Massenzuschriften. Auch als im November 2014 – nur wenige Tage nach ihrer Enthüllung – die Gedenktafel in Hietzing Ecke Fichtnergasse/Kupelwiesergasse zum ersten Mal zerstört wurde, belegten Aufkleber für ein „rechtes Europa“ die ideologische Motivation der Täter:innen. Ein weitere Beschädigung erfolgte im Februar des Folgejahres. Noch immer ist im 13. Bezirk eine Gasse nach Sebastian Brunner (1814-1893) benannt, einem rabiat antisemitischen, katholischen Geistlichen und Schriftsteller – bis zur Anbringung einer erklärenden Zusatztafel im Jahr 2019 dauerte es neun (!) Jahre.

Die Rede vom „importierten Antisemitismus“ negiert nicht zuletzt den sogenannten sekundären Antisemitismus, der sich gerade in den Ländern der Täter:innen nicht trotz, sondern wegen Auschwitz gegen Juden und Jüdinnen richtet. Muslimischer Antisemitismus wird dabei instrumentalisiert, um jenen der Mehrheitsbevölkerung zu verharmlosen oder zu leugnen.



Doch das „Gerücht“ über die Jüdinnen und Juden ist in Österreich schon lange heimisch. Antisemitismus – egal welcher Herkunft und politischen Ausrichtung – muss immer und überall und besonders im NS-Täter:innenland Österreich bekämpft werden. Wie es Oskar Deutsch, Präsident der IKG bei der Präsentation des Antisemitismus-Berichts 2021 formulierte: „Der Kampf gegen Antisemitismus ist keine jüdische Aufgabe“, sondern eine für die gesamte Gesellschaft. „Jeder ist gefordert, gegen Judenhass aufzutreten, egal ob am Stammtisch, im Fußballstadion oder in der U-Bahn“.

#### Quellen:

- Bericht der Antisemitismus-Meldestelle der IKG 2022: [www.antisemitismus-meldestelle.at/\\_files/ugd/0a9e18\\_6c0c98fd9d7d45cfa8a0869ff35c19c3.pdf](http://www.antisemitismus-meldestelle.at/_files/ugd/0a9e18_6c0c98fd9d7d45cfa8a0869ff35c19c3.pdf)
- Mehr zum Thema: Wetzels, Juliane. 2017. Antisemitismus heute – klassische und neue Erscheinungsformen einer Ideologie. [www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/260281/antisemitismus-heute-klassische-und-neue-erscheinungsformen-einer-ideologie/](http://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/260281/antisemitismus-heute-klassische-und-neue-erscheinungsformen-einer-ideologie/)
- Zu Sebastian Brunner: Der lange Weg zur Zusatztafel [www.meinbezirk.at/hietzing/c-lokales/der-lange-weg-zur-zusatztafel\\_a3133230](http://www.meinbezirk.at/hietzing/c-lokales/der-lange-weg-zur-zusatztafel_a3133230) und Peter Autengruber, Birgit Nemeč, Oliver Rathkolb, Florian Wenninger: Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 22/23.

## Antisemitischer Terror nach 1945

# Der Mord an Heinz Nittel

Am 1. Mai 1981 wurde der sozialdemokratische Stadtrat, Präsident der österreichisch-israelischen Gesellschaft und Mitgründer des ‚Jewish Welcome Service‘ Heinz Nittel auf dem Weg zum alljährlichen Maiaufmarsch vor seinem Haus in der Bossigasse in Hietzing erschossen. Der Täter war Mitglied der palästinensischen Terrorgruppe ‚Abu-Nidal-Organisation‘ (ANO). Das Motiv für den Mord an Heinz Nittel war dasselbe, das auch die aktuelle Welle des Antisemitismus antreibt: der Hass auf Israel als jüdischer Staat. Nittel hatte sich nicht nur für die IKG engagiert, sondern sich auch offen zu seiner pro-israelischen Einstellung bekannt, die ihn auch in Konflikt mit Kreiskys Nahost-Politik brachte. Die Terrorgruppe identifizierte ihn daher als „zionistisches Ziel“.

Heinz Nittels Mörder war am 29. August desselben Jahres auch an dem Terroranschlag auf Besucher:innen des Wiener Stadttempels in der Seitenstettengasse beteiligt, bei dem zwei Menschen ermordet und zwanzig verletzt wurden. Bei der Befragung nach seiner Festnahme gestand er auch den Mord an Nittel. Im Oktober gelang es in Salzburg auch den Hintermann beider Anschläge, den ‚Führungsoffizier für Mitteleuropa‘ der ANO, zu verhaften. Dem Terror der Gruppe konnte das kein Ende setzen. Auch der Anschlag auf den El-Al-Schalter am Wiener Flughafen im Dezember 1985 ging auf das Konto dieser Organisation.

Mit der Verurteilung der Terroristen (der Auftraggeber wurde zu 20 Jahren Haft verurteilt, die unmittelbar Tatbeteiligten aller drei Anschläge zu lebenslanger Haft – fast alle kamen vorzeitig frei) war die Geschichte von ANO in Österreich allerdings nicht zu Ende. In den 1980er Jahren legte die Frau von Samir Hassan Najmeddin, einem Vertrauten Abu Nidals, viel Geld, das ihr Mann durch Waffendeals mit der DDR beschafft hatte, bei einer Wiener Bank an. Im Jahr 2000 wurde sie beim Versuch, Geld von diesem Konto zu beheben, wegen Verdachts auf Mitgliedschaft in der Terrororganisation verhaftet, kam jedoch auf Kautionsfrei und reiste prompt nach Libyen aus. Nach jahrelangem Rechtsstreit erhielt sie 2014 auch noch die acht Millionen Euro – Zinsen und Zinseszinsen inklusive – zurück, die seit 2000 auf Wiener Konten eingefroren waren. In der Begründung des Gerichts hieß es, dass das Geld „nicht Abu Nidal zugerechnet werden“ konnte – die Organisation soll sich bereits Mitte der 1990er Jahre aufgelöst haben, 2002 starb der Gründer und Namensgeber unter ungeklärten Umständen. Zudem habe sich Samir Hassan Najmeddin mit der Terrorgruppe zerstritten. Nach der Freigabe wurde das Konto leerräumt – von wem und zu wessen Gunsten ist nicht bekannt. Öffentlich bekannt wurde der ganze Ablauf der Ereignisse erst, als im Zuge der BVT-Affäre 2019 die entsprechenden Akten auftauchten.

An Heinz Nittel – in seiner Funktion als Stadtrat war er u.a. für die Erneuerung der Wiener Reichsbrücke und den Ausbau der U-Bahn zuständig – erinnern heute Gedenktafeln in Hietzing und am Wiener Rathaus, sowie ein nach ihm benannter Weg am Roten Berg und ein Gemeindebau in Floridsdorf.



Gedenktafel für Heinz Nittel am Roten Berg in Hietzing.

#### Quellen:

- derstandard.at. 27.08.2019. Abu Nidals Millionen: Freigabe von „Terrorgeld“ in Wien blieb jahrelang geheim – [www.derstandard.at/story/2000107820381/abu-nidals-millionen-freigabe-von-terrorgeld-in-wien-blieb-jahrelang](http://www.derstandard.at/story/2000107820381/abu-nidals-millionen-freigabe-von-terrorgeld-in-wien-blieb-jahrelang)
- Mindler-Steiner, Ursula. Anschlag auf den Stadttempel und Ermordung Heinz Nittel. In: Haus der Geschichte Österreichs – [hdgoe.at/ermordung-nittel-anschlag-stadttempel](http://hdgoe.at/ermordung-nittel-anschlag-stadttempel)
- ots.at. 26.08.2014. Falter: Neue Enthüllungen über Terrorkonten-Prozess in Wien. [www.ots.at/presseaussendung/OTS\\_20080826\\_OTS0047/falter-neue-enthuellungen-ueber-terrorkonten-prozess-in-wien](http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20080826_OTS0047/falter-neue-enthuellungen-ueber-terrorkonten-prozess-in-wien)
- Sabitzer, Werner. 2021. Terroranschlag 1981. In: Öffentliche Sicherheit. Das Magazin des Innenministeriums 11/12 2021 – [bmi.gv.at/magazin/2021\\_11\\_12/Terroranschlag\\_1981.aspx](http://bmi.gv.at/magazin/2021_11_12/Terroranschlag_1981.aspx)
- Wien Geschichte Wiki. Heinz Nittel – [www.geschichtewiki.wien.gv.at/Heinz\\_Nittel](http://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Heinz_Nittel)

# Weiterführende Informationen

## JÜDISCHES LEBEN UND VERFOLGUNG IN HIETZING

- Juden in Hietzing. Ein Projekt der VHS Hietzing zum Gedenken an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, [www.judeninhietzing.at](http://www.judeninhietzing.at)
- Michael Kraßnitzer: Widerstand in Hietzing. Freiheitskampf 1934-1938 und 1938-1945 am Beispiel eines Wiener Bezirks. Verband Wiener Volksbildung – Edition Volkshochschule, Wien, 2004.
- Lisl Malkin: An Interrupted Life: A Holocaust Survivor's Journey to Independence. Full Court Press, USA, 2014.
- Christina Pal: Heinrich Steinitz – Anwalt und Poet. Eine Biographie. Mandelbaum Verlag, Wien, 2006.
- Sonia Wachstein: Hagenberggasse 49. Erinnerungen an eine Wiener jüdische Kindheit und Jugend. Übersetzt von Dorothea Winkler. Band 6 von „Augenzeugen berichten“, Schriftenreihe des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich, Hg. Eleonore Lappin. Wien, Böhlau Verlag, 1996.
- Sandra Wiesinger-Stock: Hannah Fischer – »Das Exil war meine Universität«, Mandelbaum Verlag, Wien, 2016.

## JÜDISCHES LEBEN UND VERFOLGUNG IN WIEN

- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. ÖBV, Wien, 1992.
- Michaela Feurstein-Prasser, Gerhard Milchram: Jüdisches Wien. Mandelbaum Verlag, Wien, 2016.
- Dieter J. Hecht, Eleonore Lappin-Eppel, Michaela Raggam-Blesch: Topographie der Shoa. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Mandelbaum Verlag, Wien, 2015.
- Oskar Kostelnik: Jüdische Spuren in Wien, Echomedia Buchverlag, Wien, 2018.
- Elisabeth Malleier: Jüdische Frauen in Wien 1816–1938. Mandelbaum Verlag, Wien, 2003.
- Bob Martens, Herbert Peter: Die zerstörten Synagogen Wiens. Virtuelle Stadtpaziergänge. Mandelbaum Verlag, Wien, 2009.
- Kevin Mitrega (Hg.): Jüdisches Wien. Mandelbaum Verlag, Wien/Berlin 2021.
- Fritz Pobst: Abschied am Westbahnhof, Young Austria. Ein Heldenepos vertriebener Kinder. Globus Verlag, Wien, 2010.
- Brigitte Ungar-Klein: Schattenexistenz. Jüdische U-Boote in Wien 1938-1945. btb Verlag, München, 2019.
- Tina Walzer, Stephan Templ: Unser Wien. ‚Arisierungen‘ auf österreichisch. Aufbau Verlag, 2001.
- Anna Wexberg-Kubesch: Vergiss nie, dass Du ein jüdisches Kind bist. Der Kindertransport nach England 1938/39. Mandelbaum Verlag, Wien, 2013.

## INSTITUTE/DATENBANKEN/RECHERCHE

- DÖW – Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, [www.doew.at](http://www.doew.at)  
Inhaltliche Schwerpunkte: NS-Verbrechen, NS- und Nachkriegsjustiz, Rechtsextremismus nach 1945, Datenbank der Opfer der Shoah, Widerstand und Verfolgung, Exil, Restitution und Entschädigung nach 1945.
- Memento Wien, [www.memento.wien](http://www.memento.wien)  
Online-Tool mit interaktiver Karte zu den Opfern der NS-Diktatur in Wien.
- Karte der Erinnerung, [poremwien.univie.ac.at/maps/#Place/11/1823373,6143598/all/1933-2018](http://poremwien.univie.ac.at/maps/#Place/11/1823373,6143598/all/1933-2018)  
Die Karte der Erinnerung zeigt alle Einträge der Kategorie Erinnern aus dem Forschungsprojekt Politics of Remembrance (POREM).

- dort! Jüdisches Wien, [juedisches-wien.dort.pw](http://juedisches-wien.dort.pw)  
Audiovisueller Guide zu Orten jüdischen Lebens in Wien.
- Austrian Heritage Archive (AHA), [austrianheritagearchive.at/de](http://austrianheritagearchive.at/de)  
Versammelt Audio- und Video-Interviews mit österreichisch-jüdischen Emigrantinnen und Emigranten.
- The Wiener Holocaust Library, [wienerholocaustlibrary.org](http://wienerholocaustlibrary.org)  
Archive über den Holocaust, die Sammlung umfasst u.a. Zeitzeug\_innenberichte, Fotos und Zeitungsausschnitte.
- Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, [gedenkbuch.univie.ac.at](http://gedenkbuch.univie.ac.at)
- Nisko Online Edition. „Von Wien ins Nirgendwo: Die Nisko-Deportationen 1939“  
[nisko-transport.ehri-project.eu](http://nisko-transport.ehri-project.eu)
- Yad Vashem – The World Holocaust Remembrance Center, [www.yadvashem.org/](http://www.yadvashem.org/)  
Datenbank zu u.a. Opfer der Shoa, Zeitzeug\_innenberichte, Gerechte unter den Völkern, Fotoarchiv.
- Leo Baeck Institute – New York | Berlin, [www.lbi.org](http://www.lbi.org)  
Archiv, Bibliothek und Kunstsammlung; Memoiren und Manuskripte von Zeitzeug\_innen.
- Center for Jewish History, [archives.cjh.org](http://archives.cjh.org)  
Bietet zentralen Zugriff auf Archivsammlungen von u.a. Memoiren und Manuskripten von Zeitzeug\_innen, Filmen, Fotos.
- United States Holocaust Memorial Museum, [collections.ushmm.org](http://collections.ushmm.org)  
Dokumentation der Schicksale von Holocaust-Opfern, Überlebenden, Rettern, Befreiern anhand von persönlichen Geschichten, Fotos, Filmen, Büchern.
- Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution  
[collections.arolsen-archives.org/en/search](http://collections.arolsen-archives.org/en/search)  
Internationales Zentrum zur NS-Verfolgung mit umfangreicher Sammlung von Dokumenten über die Opfer und Überlebenden des Nationalsozialismus.

## INITIATIVEN

- IM-MER Initiative Malvine – Maly Trostiec erinnern, [www.waltraud-barton.at/immer/de/home.html](http://www.waltraud-barton.at/immer/de/home.html)
- Steine der Erinnerung, [steinedererinnerung.net](http://steinedererinnerung.net)
- Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoah, [www.steinedesgedenkens.at](http://www.steinedesgedenkens.at)
- ERINNERN:AT – Nationalsozialismus und Holocaust, [www.erinnern.at](http://www.erinnern.at)

## Termine

- zeit.geschichte: Novemberpogrom 1938 - Die Nacht, als die Synagogen brannten - ORF III - tv.ORF.at, Mo. 13.11.2023, 02:25, Wiederholung vom 11.11.2023.
- Mittwoch, 15. November 2023, 18:30-20:00 Uhr. Simon Wiesenthal Lecture. Hannes Leidinger: Teil der Volkskultur? Zur Entwicklung des Antisemitismus in Österreich von der späten Donaumonarchie bis zur Gegenwart. Eine Kooperation des Wiener Wiesenthal Instituts (WVI) mit dem WIEN MUSEUM. Wien Museum MUSA, 1010 Wien, Felderstraße 6-8.
- Ermordet oder Vertrieben, Ausstellung in der VHS Hietzing: 100 Jahre P.E.N.-Club Austria. 26. September bis 15. Dezember 2023, Ersatzquartier: Hietzinger Kai 131, 1130 Wien.
- Öffentliche Ringvorlesung: Antisemitismus in Zeiten globaler Krisen. Jeden Dienstag, 10. Oktober 2023 bis 23. Jänner 2024, von 18:30-20:00 Uhr, Hörsaal 7 (Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien, Hochparterre, Stiege 7). Nähere Informationen: [politikwissenschaft.univie.ac.at/details/news/oeffentliche-ringvorlesung-antisemitismus-in-zeiten-globaler-krisen](http://politikwissenschaft.univie.ac.at/details/news/oeffentliche-ringvorlesung-antisemitismus-in-zeiten-globaler-krisen)
- 10.-12. Jänner 2024. Widerstände. Impulse für die Widerstandsforschung zum Nationalsozialismus. Symposium anlässlich von 60 Jahren DÖW. [www.doew.at/neues/save-the-date-widerstaende-impulse-fuer-die-widerstandsforschung-zum-nationalsozialismus](http://www.doew.at/neues/save-the-date-widerstaende-impulse-fuer-die-widerstandsforschung-zum-nationalsozialismus)

[www.gedenkrundgang.org](http://www.gedenkrundgang.org)

Impressum: AK Gedenkrundgang, 1010 Wien